

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, U.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Felix Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Röhlestraße 16
Fernsprecher S.-U. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsverzeichnisse
Schriftsätze ohne Freimarkschlag werden nicht zurückerstattet

General Motor rückt an

F. K. Seit Wochen wurde davon gesprochen und geschrieben, daß die Opel-WG. in Rüsselsheim, die größte deutsche Automobilfabrik, sich mit der nordamerikanischen General Motors Corporation verbinden oder aufkaufen lassen werde. Je mehr sich diese Meldungen verdichteten, desto eifriger wurden sie von Rüsselsheim aus bestritten, verdrängt oder als unwahrscheinlich hingestellt. Und die Dementiersprüche wurden noch zu einer Zeit gehandelt, wo schon die Feder zur Unterzeichnung des Vertrags zwischen beiden Firmen angelegt war. Vor etwas mehr als einer Woche erklärte noch ein heftiger Minister in der Kammer, er habe von Opel die bestimmte Versicherung, daß das Werk deutsch bleibe. Man mochte das gerne glauben angesichts der Tatsache, daß die Firma Opel sich die Betonung ihrer deutschen Bestimmung immer hatte sehr angelegen sein lassen. Die Hervorkehrung des Deutschen und die Mahnung an die Deutschen, dessen beim Kaufe von Wagen eingedenk zu sein, in der Reklame Opels vielfach wieder. Opel habe alles getan, das wichtige Arbeitsgebiet der Motorisierung der deutschen Wirtschaft fest in der Hand zu halten. Nun hat der deutsche Käufer das Wort. Um das Gewissen der Deutschen zu schärfen, wurde ihnen von Opel eingeleitet, daß sie sich an einer neuen Inflation mitschuldig machen, wenn sie nicht den deutschen (Opel-)Wagen kaufen, und in den Briefen wurden die Geschäftskräfte gebeten, nur in deutschen Wagen nach Rüsselsheim zu kommen.

Nun hat sich dieselbe Firma, die ihr Deutschsein und Deutschbleiben so aufergewöhnlich stark betonte, unter die Fittiche einer nichtdeutschen, einer amerikanischen Gesellschaft begeben und damit der ganzen Automobilindustrie des von Opel so hochgepriesenen Vaterlandes einen herben Schlag versetzt. Max misverstehe uns nicht. Wir wundern uns keineswegs darüber, daß die Herren Opel deutsche Gesinnung und Geschäftsklarsicht so wenig miteinander zu verquiden sich angelegen sein ließen, weil uns solches Wundern von unserm Unternehmertum längst abgewöhnt worden ist. Eine vielfältige Erfahrung läßt uns erwarten, daß die Stunde geschlagen hat, wenn zum Beispiel unsere Schwerindustrie laut vom Vaterlande zu reden wagt, oder wenn unsere eblen Junker larmend behaupten, die sozialistischen Arbeiter stellen die Partei über das Vaterland. Wenn dergleichen geschieht, dann wissen wir, daß das Vaterland ausnahmsweise scharf zu betreuen ist und die Tatsache besonders fest zugehalten werden muß.

Wir wundern uns also, wie gesagt, keineswegs darüber, daß die Firma Opel deutsch zu bleiben nachdrücklich betonte und gleichzeitig amerikanisch zu werden sich nachdrücklich bemühte und Erfolg hatte. Noch sehen wir uns bemüht, wegen die erweiternde Überfremdung der deutschen Industrie, über die „Schädigung der deutschen Interessen“ oder über diesen „Mangel an vaterländischer Treue“ zu klagen. Das möchten wir lieber den Blättern von dem schweren patriotischen Kaliber der Bergwerkszeitung überlassen. Sie haben hier einen wirklich berechtigten Anlaß, über den Mangel an vaterländischer Gesinnung zu wettern. Ob diese Blätter das wohl tun werden?

Am wichtigsten ist uns in diesem Zusammenhang das Schicksal der Arbeiter in Rüsselsheim. Doch glauben wir, daß es für sie wenig ausmachen wird, ob sie für einen deutschen Unternehmer schanzern müssen oder für einen amerikanischen. Was der eine ihnen geschenkt hat, wird ihnen der andere umsonst geben. Einen Unterschied werden sie schwerlich wahrnehmen; wenn aber doch, dann sehr wahrscheinlich nicht einen zugunsten des eingeborenen Unternehmers. Mehr als die Arbeiter dürften die Berufs- oder Standesgenossen der Herren Opel Grund zu klagen haben. Ob auch die deutsche Wirtschaft, das wird abzuwarten sein.

Über war vielleicht die Firma Opel durch finanzielle oder andere Not zu ihrem Vorgehen gezwungen? Nichts spricht für diese Annahme. Die Firma war und ist die best rationalisiertere und leistungsfähigste Automobilfabrik in Deutschland. Mit ihren 12 000 Arbeitern hatte sie es auf 45 vH der gesamten deutschen Wagenherstellung gebracht. Sie hatte den Bedarf des deutschen Marktes bezwecken erfüllt und war zur Herstellung eines kleinen und billigen Wagens übergegangen. Opels grüner „Laubfrosch“ wurde in Deutschland bald ebenso bekannt und gewertet wie Fords berühmtes „Wheele“ in Amerika. Dem „Laubfrosch“ ist dann ein größerer und entsprechenderer Wagen gefolgt, der etwas teurer war, was aber den Absatz nicht hemmte. Das Opelwerk gedieh weiter, brachte es auf eine Lagersammlung von über 200 Wagen, also auf mehr als irgendein anderes deutsches Werk. In gelblicher Hinsicht erwies sich die Produktion gleichfalls erfreulich. Jeder Wagen brachte durchschnittlich einen Reingewinn von annähernd 1000 M. Auch die Zukunft des deutschen Automobilgeschäftes ist keineswegs trübe.

Deutschland und seine Nachbarschaft bedarf noch einer immens großen Zahl von Kraftwagen aller Art. Denn was will es heißen, daß im vorigen Jahre Deutschlands Bestand an Personenzugwagen erst kaum 400 000 betrug. Ein wohlfeiler, dem Einkommen der deutschen Mittelschichten angepaßter Wagen kann sicherlich auf lange hinaus auf starken Absatz rechnen. Und der Preis hätte beträchtlich herabgesetzt werden können, wenn sich die deutschen Fabriken, anstatt an den Duzenden von luxuriösen und teuren Typen festzuhalten, sich auf ein paar Einheitswagen verständig hätten. Zu einer innerdeutschen Verständigung reichte die Weisheit unserer Genialen nicht, wohl aber zu einer mit ausländischen Wettbewerbern. Die Fahrzeugwerke in Redarsulm verbanden sich mit der Fiat in Turin, und es hat nicht viel gefehlt, so hätte die Weisheit des maßgebenden Geldmannes der Daimlerwerke zu einem Zusammenstoß mit der belgischen Konkurrenz gelangt. Die von Redarsulm aus gezogene Spur sind nun die Herren

Opel weitergegangen. Von ihrem Aktienbestand, der mit 60 Millionen Mark zu Buch steht, hat die General Motors Corporation 80 Hundertteile übernommen und dafür 120 Millionen Mark bezahlt. Diese Überzahlung macht es handgreiflich, daß die Opelwerke bedeutend mehr wert sind, als in ihrem Aktienkapital zum Ausdruck kommt und daß ihre geschäftlichen Aussichten als vorzüglich angesehen werden. Die Herren Opel lassen versichern, daß sie auch weiterhin einen maßgebenden Einfluß auf das Geschäft behalten werden. Auf diese Versicherung dürfte kaum jemand etwas geben, der den Wahrheitsgehalt der Opelschen Erklärungen von den letzten Wochen kennt. Da zu drei Deutschen fünf Amerikaner in die Leitung der Opelwerke eintreten, so kann man sich denken, wie es mit dem „maßgebenden Einfluß“ der bisherigen Besitzer bestellt sein kann.

Die Herren Opel haben ein prächtiges Geschäft gemacht. Die General Motors Corporation wahrscheinlich auch. Nach den Äußerungen ihres Beauftragten Sloan soll die Erzeugung noch viel mehr auf einen billigen Volkswagen gerichtet sein, zu welchem Zwecke die Werke bedeutend erweitert werden sollen. Nach verschiedenen Berichten, will die Motors Corporation in ihrem schon bestehenden Werk in Vorflughalde den sechszylinderigen Chevrolet weiter herstellen und ausbauen, während man in Rüsselsheim einen sehr wohlfeilen vierzylinderigen Volkswagen nachdrücklich betreiben will. Sloans Mitteilung läßt einige wichtige Fragen unbeantwortet. Man fragt sich noch, ob die deutschen Werke der Corporation nur in Amerika hergestellte Einzelteile zusammenstellen werden oder ob künftig diese auch in Deutschland hergestellt und montiert werden sollen. Anders ausgedrückt, ob das Rüsselsheimer Werk nur als Zweigstelle des amerikanischen Hauptwerkes gedacht ist oder nicht.

So wichtig diese Fragen sein mögen, sie sind nebensächlich angesichts der Tatsache, daß sich eine ausländische Firma des größten und leistungsfähigsten deutschen Automobilwerkes bemächtigt hat. Die Bedeutung dieser Tatsache kann schwerlich überschätzt werden. Denn man muß bedenken, daß die General Motors Corporation ein Unternehmen des Dollar-Königs Morgan ist, desselben, der der Geldbesitzer der Westmächte während des Krieges war und der jetzt auf der Reparationskonferenz in Paris als anerkannter und ausschlaggebender Schiedsrichter amtiert; desselben, der den lebendigsten Anteil nimmt an der „friedlichen Durchdringung der Weltwirtschaft“ mit Dollars. Die Kapitalmacht der Morgangruppe ist mehr wie genügend, das deutsche Automobilgeschäft umfassend und mit allem Nachdruck zu betreiben. Was unter solchen Umständen aus dem Rest der deutschen Automobilfabriken wird, läßt sich leicht vermuten, zumal nun auch der stärkste Wettbewerber der General Motors Corporation, nämlich Henry Ford, sich gesonnen sieht, in Europa, besonders aber in Deutschland noch lebhafte Anstrengungen zum Erobern des Automobilmarktes zu machen.

Wie dem nun auch werden möge, jedenfalls besteht nun die Aussicht, daß wir nicht mehr länger auf den längst erwünschten wohlfeilen Volkswagen zu warten brauchen. Die deutschen Verbraucher und die ganze deutsche Volkswirtschaft werden schließlich die Gewinner sein. Ob die Arbeiter ebenfalls, das muß abgewartet werden. Indessen, filziger wie die deutschen Unternehmer werden die amerikanischen Unternehmer kaum sein. Von ihnen ist zu erwarten, daß sie jenen geschäftlichen Grundsatze, der ihnen in Amerika Aufschwung und Gewinn verbürgt, in Deutschland gleichfalls anzuwenden, nämlich den Grundsatz, daß man den Arbeitern soviel verdienen lassen muß, daß auch sie sich einen Wagen anschaffen können, weil ja erst dann der notwendige Massenabatz möglich ist, wenn sich die Arbeiter ebenfalls ein Automobil zu leisten vermögen. Ob sich diese unsere Vermutung bewahrheitet, werden wir bald genug sehen. Immerhin bricht mit dem Erscheinen der General Motors in der deutschen Industrie eine neue Zeit zunächst für unsere Automobilindustrie an. Dieser wird eine ebenso schmerzhaft wie verdiente Lektion erteilt werden, die in andern Industrien, in unserer ganzen Wirtschaft weiterwirken muß. Die deutsche Wirtschaft, die alle in zu sein unsere Unternehmer befähigt nicht müde werden zu betonen, leidet arg an Kurzsichtigkeit, Unfähigkeit und falscher Sparhaft. General Motor wird, wenn nicht alle Vermutungen obwegig sind, einen Wandel zum Besseren bewirken. Dafür sollten sich die deutschen Unternehmer bei ihren ach so deutsch gesinnten Standesgenossen in Rüsselsheim bedanken.

Die „Gelben“ tariffähig

Laut einem Urteil des Reichsarbeitsgerichtes
Das Reichsarbeitsministerium hat den Kreis der tariffähigen Gewerkschaften genau umgrenzt, wodurch die gelben Verbände von der Tariffähigkeit ausgeschlossen wurden. Das Reichsarbeitsministerium hat seine Entscheidung seinerzeit wohl auch in Über-einstimmung mit den Unternehmerverbänden gefaßt, denn auch sie bezeichneten früher die gelben Verbände als nicht tariffähig. Zwischen hat nun das Reichsarbeitsgericht in Leipzig ein Urteil gefaßt, nach welchem die Gelben als tariffähiger Verein anerkannt werden sollen. Der Tatbestand ist folgender:
Im Februar 1927 wurde bei der Firma Wieling in Gütersloh eine Werksvereinigung gegründet. Die gelbe Organisation schloß sich dem Reichsbund vaterländischer Arbeitervereine an, nahm auch dessen Musterfassung als Vorbild ihres Statuts. Im November desselben Jahres schloß der Werkverein mit der Firma einen Tarifvertrag ab, der einen Rohmentarif, ein Lohn- und ein Arbeitszeitabkommen enthielt. Nach diesem Tarifvertrag richteten sich einige Monate die gesamten Arbeitsbedingungen der Belegschaft, die in

ihrer großen Mehrheit selbst organisiert ist. Im Februar 1928 teilte das zuständige Gewerbeaufsichtsamt in Bielefeld im Auftrag des Regierungspräsidenten in Minden der Firma mit, daß laut Verordnung des Reichsarbeitsministeriums die gelben Verbände nicht tariffähig seien.

Im Augenblick konnte die Belegschaft dagegen nichts sagen und erklärte sich bereit, für ihr Unternehmen die Tarifverträge, die zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden abgeschlossen waren, anzuerkennen. Sie machte aber den Versuch, die Frage der Tariffähigkeit der gelben Verbände durchzusetzen. Die Art der Durchführung war nicht schwer. Der Werkverein erklärte sich durch das Vorgehen der Firma, die der Weisung des Regierungspräsidenten gefolgt war, für geschädigt. Daraus ergab sich das notwendige Feststellungsinteresse gemäß dem Arbeitsgerichts-gesetz. Der Werkverein erhob Feststellungsfrage, daß der mit ihm abgeschlossene Tarifvertrag rechtmäßig sei. Das Arbeitsgericht Gütersloh wies die Klage ab, das Landesarbeitsgericht Bielefeld hob das Urteil der ersten Instanz auf und erklärte den abgeschlossenen Tarifvertrag für rechtmäßig. Die Firma erhob nun, um die Sache endgültig zu klären, Revision beim Reichsarbeitsgericht. Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision zurück. Die Begründung seines Vorurteils war kurz, aber in jeder Beziehung eindeutig:

Der Tarifvertrag ist rechtmäßig. Die Auffassung des Landesarbeitsgerichts Bielefeld entspricht der des Reichsarbeitsgerichts. Werbereine sind tariffähige Vereinigungen und damit parteifähige wirtschaftliche Verbände, unter der Voraussetzung, daß sie nur aus Arbeitnehmern bestehen und sich die Aufgabe gestellt haben, die Interessen der Arbeitnehmer gegenüber den Interessen der Arbeitgeber zu vertreten und zu wahren. Notwendig ist auch, daß sie gegenüber den Arbeitgebern finanzielle Unabhängigkeit besitzen.

Diese Entscheidung ist für das ganze sozialpolitische Leben von größter Bedeutung. Damit wird nämlich anerkannt, daß die Gelben unter gewissen Voraussetzungen tariffähig sind und damit alle Rechte besitzen wie die Gewerkschaften. Es ist nämlich notwendig, zu bedenken, daß diese Voraussetzungen, die das Reichsarbeitsgericht verlangt, mit Leichtigkeit — bei einigem Geschick — zu schaffen sind. Nach der Entscheidung wird im wesentlichen genügen, daß die Gelben eine Unternehmung aufnehmen, die Aufnahme deren Syndikat ist im übrigen gestattet. Im weiteren brauchen sie nur die sehr geschickt formulierte Musterfassung des Reichsverbandes vaterländischer Arbeitervereine anzunehmen. Bezüglich der finanziellen Unabhängigkeit wird es genügend Mittel und Wege geben, den wahren Tatbestand zu vertarnen.

Welche Bedeutung die Unternehmer dieser Entscheidung bemerken, ergibt sich aus der Tatsache, daß sie den Werkverein durch einen ihrer Syndikat, den Rechtsanwalt Dr. Meisinger, vertreten ließen. Durch die Anerkennung der gelben Verbände ist es nämlich den Unternehmern möglich geworden, mit den ihnen gesägten gelben Verbänden Vereinbarungen über Lohn, Arbeitsbedingungen und vor allem Arbeitszeit zu treffen, die natürlich im Nutzen der Unternehmer liegen. Es ergibt sich aus der Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts auch, daß die mit den Gelben abgeschlossenen Tarifverträge als verbindlich erklärt werden können.

Die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts zeigt — ähnlich wie die Entscheidung in Sachen des westdeutschen Eisenkonfliktes — eine deutliche Spitze gegen das Reichsarbeitsministerium, das es bisher für eine Selbstverständlichkeit gehalten hat, daß nur wirkliche Gewerkschaften, das heißt für die Arbeiterisch wirkende Kampfverbände Tariffähigkeit erhalten. Neben den durch das Urteil des Reichsarbeitsgerichts in Sachen westdeutscher Eisenkonflikt notwendig gewordenen Änderungen der Schlichtungs-verordnung wird sich der Reichstag wohl auch mit dem Problem der arbeitsrechtlichen Stellung der gelben Verbände zu beschäftigen haben; denn die Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts lassen einen erstaunlichen Mangel an sozialpolitischem Weitblick erkennen.

Kapitalprofit und Arbeitslohn

Ein paar Tatsachen

Die Aktionäre der AGS sind unzufrieden. Sie haben diesmal keine höhere Dividende bekommen, sondern müssen sich wie im Vorjahre mit „nur“ 8 vH begnügen. Obwohl nun auch 8 M auf je hundert fürs Nichtstun ein ganz hübscher Bag-n ist — kriegt doch der Besitzer von 100 000 M Aktien auf diese Weise mühelos 8000 M —, so möchte gleichwohl ein hartnäckiger Arbeiter vermuten, die Geschäfte der AGS müßten 1928 schlecht gegangen sein, weil sie die Dividende nicht erhöht. In Wahrheit war 1928 für das Unternehmen ein glänzendes Geschäftsjahr, noch besser als das vielgerühmte Jahr 1927. Wer sich in die vor ein paar Wochen veröffentlichte Bilanz vertieft, kann zunächst auf den Gedanken geraten, die Direktion der AGS habe die Kunst der Bilanzverschönerung verlernt, so stark zeigt sich an allen Ecken und Enden der gewachsene Gewinn. Doch davon kann natürlich keine Rede sein. Sicher würde es die geschäftstüchtige Direktion als eine Verleumdung empfinden, wenn man so etwas von ihr denken wollte. Und so bleibt nur der Schluß übrig, daß die wirkliche Gewinnsteigerung noch viel

Aus dem Inhalt

	Seite
General Motor rückt an — Die „Gelben“ tariffähig	
— Kapitalprofit und Arbeitslohn	97
Generalversammlung des Siemens-Konzerns	98
Berechnung von Riementreiben — Ein selbstgebautes Sommer	99
Die Wirkung guter Bücher — Freudige Erziehung — Überängstlichkeit der Eltern	100
Kampf und Auferstehung — Vom Gerichtsvollzieher und anderen Annehmlichkeiten — Der Ausflug	101
Die Arbeit verheirateter Frauen — Ergebnisse der Verbandsstätigkeit	102
Der Gleitlohn in der englischen Eisenindustrie — Vergleich der Reallohnhöhe am 1. Oktober 1928 193	

Technik und Werkstatt



Berechnung von Riementrieben

Die Ermittlung der Riemenscheibendurchmesser, der Umdrehungszahlen von Transmissionswelle und Riementriebe und endlich die der Übersetzungen von Riementrieben ist an sich nicht schwierig. Die ganze Berechnung besteht in einer Multiplikation der Treiber und in einer Division der Getriebenen. Man multipliziert also die Umdrehungszahlen der Transmissionswelle mit dem Durchmesser der Riemenscheibe, die auf der Transmissionswelle befestigt ist. Das sich ergebende Produkt wird durch den Durchmesser der getriebenen Scheibe dividiert, die von der ersten Riemenscheibe angetrieben wird.

Es macht zum Beispiel eine Transmissionswelle rund 100 Touren. Auf der Welle sitzt eine Riemenscheibe von 400 mm Durchmesser. Von dieser Scheibe wird eine Riemenscheibe, die auf einer Werkzeugmaschine vorhanden ist oder auf einem Vorlegegele, angetrieben. Letztere Riemenscheibe misst im Durchmesser 50 mm. Es soll ermittelt werden, wieviel Touren die 50 mm-Riemenscheibe macht. Die Rechnung gestaltet sich wie folgt: $100 \cdot 400 = 40000 : 500 = 80$ Touren.

Bei dieser Berechnung hat es sich um eine sogenannte einfache Riemenübersetzung gehandelt. Eine doppelte oder mehrfache Übersetzung wird in gleicher Weise vorgenommen. Die Scheiben können so oft übereinander sein, wie sie wollen, stets wiederholt sich die Multiplikation der Treiber und die Division der Getriebenen bis zur letzten Scheibe. Auch über die doppelte Übersetzung ein Beispiel:

Eine Transmissionswelle macht 90 Touren. Auf der Welle sitzt eine Riemenscheibe von 800 mm Durchmesser, die ein Vorlegegele mit einer Riemenscheibe von 50 mm Durchmesser treibt. Eine zweite Scheibe auf diesem Vorlegegele weist 950 mm Durchmesser auf, die wiederum eine Maschine antreibt, deren Riemenscheibe 400 mm Durchmesser hat. Gesucht wird die Tourenzahl der letzten Riemenscheibe. Hier die Ausrechnung: $90 \cdot 800 = 72000 : 500 = 144 \cdot 950 = 136800 : 400 = 342$ Touren.

Zu genau derselben Weise werden sämtliche Berechnungen von Riementrieben, entsprechend der einleitend angeführten Regel vorgenommen. Ist die Umdrehungszahl der Transmissionswelle gegeben und will man die Durchmesser der Riemenscheiben ermitteln, um die gewünschten Touren zu erhalten, so ist die Rechnung dieselbe. Man dividiert jedoch dann nicht durch den Durchmesser der letzten Riemenscheibe, sondern durch die gewünschte Umdrehungszahl. Auch hierüber ein Beispiel:

Die Transmissionswelle macht 80 Umdrehungen in der Minute. Es werden jedoch 100 Umdrehungen für einen bestimmten Zweck verlangt. Wie groß muß die letzte getriebene Scheibe sein, wenn folgende drei Scheiben auf der Transmissionswelle und dem Vorlegegele vorhanden sind: Treibende Scheibe 500 mm Durchmesser und Scheiben auf dem Vorlegegele 400 und 600 mm Durchmesser. Also: $80 \cdot 500 = 40000 : 400 = 100 \cdot 600 = 60000 : 100 = 600$ mm Durchmesser der gesuchten Scheibe.

Zur Feststellung der Umlaufzahlen der Riemenscheiben sind vier Fälle gegeben, für die einfache, leicht zu merkende Formeln angeführt werden sollen:

1. Umdrehungen der getriebenen Scheibe = Durchmesser der treibenden Scheibe multipliziert mit den Umdrehungen der treibenden Scheibe, dividiert durch den Durchmesser der getriebenen Scheibe.
2. Durchmesser der getriebenen Scheibe = Durchmesser der treibenden Scheibe multipliziert mit den Umdrehungen der treibenden Scheibe, dividiert durch die Umdrehungen der getriebenen Scheibe.
3. Umdrehungen der treibenden Scheibe = Umdrehungen der getriebenen Scheibe multipliziert mit dem Durchmesser der getriebenen Scheibe, dividiert durch den Durchmesser der treibenden Scheibe.
4. Durchmesser der treibenden Scheibe = Umdrehungen der getriebenen Scheibe multipliziert mit dem Durchmesser der getriebenen Scheibe, dividiert durch die Umdrehungen der treibenden Scheibe.

Wenn diese vier einfachen Berechnungsgrundsätze für Riementriebe festgehalten werden, können sich keine Schwierigkeiten mehr ergeben.

Für das sogenannte Übersetzungsverhältnis der Riementriebe zueinander empfiehlt es sich, kein größeres Verhältnis als 1 : 5 zu nehmen, weil sonst die kleinere Scheibe vom Riemen zu wenig umspannt würde. Ein schlechter Riemenzug wäre die Folge. In einem solchen Falle würde auch kein noch so starkes Anspannen des Riemens auf die Dauer helfen, wenn man von den sonstigen Nachteilen eines zu straff gespannten Riemens (starke Lagerbeanspruchung, hoher Riemenverschleiß, erhöhter Verschleiß) absehen wollte. Es ist dann besser, noch eine Übersetzung einzufügen oder aber Spannrollen zu verwenden, die in einem beliebig großen Übersetzungsverhältnis arbeiten können. Bei dem Spannrollenbetrieb ist der Riemen spanner zugleich Riemenumschlinger. Je kleiner der Abstandsstand zwischen der treibenden und getriebenen Scheibe wird und je größer das Übersetzungsverhältnis ist, um so geringer ist die Riemenumschlingung um die Scheiben. Die Spannung im ziehenden Riementeil wird bedeutend kleiner und ist nur wenig größer als die Umfangskraft. Allerdings muß man beim Spannrollenbetrieb der Nachteil der höheren Riemenbeanspruchung in Kauf nehmen, da ja der Riemen beidseitig auf den Scheiben und der Spannrolle läuft.

Die Entfernung zwischen treibenden und getriebenen Scheiben soll möglichst groß sein. Bis 150 mm Riemenbreite soll sie 3 bis 5 m, bei breiteren Riemen bis 10 m betragen. Als kleinster, sogenannter Riemenzug mögen folgende Annahmen dienen: Bei horizontalem Riementrieb die Summe beider Scheibendurchmesser, zuzüglich 2 m. Bei vertikalem Riementrieb etwa 2 m mehr.

Über die Umlaufzahlen der Transmissionswelle und der Riemenscheiben seien noch einige allgemeine Angaben bekannt gegeben. Je höher die Umlaufzahl ist, um so kleiner werden die Abmessungen der Wellen und der Scheiben und um so billiger wird die ganze Transmissionsanlage. Man darf jedoch mit den Touren der Transmissionswelle nicht zu hoch gehen, weil sonst die Riemenscheiben zu klein werden. Kleine Riemenscheiben beanspruchen stark die Riemen und laufen nicht so zuverlässig wie große. Folgende praktisch ermittelte Umlaufzahlen sind zweckmäßig einzuhalten: Für schwere Triebwerke und für Wellen, die langsam laufende Maschinen antreiben, sind 100 bis 150 Umläufe in der Minute vorzuziehen. Für leichte Werkzeugmaschinen können bis

250 Touren verwendet werden. Für alle sonstigen schnelllaufenden Maschinen bis 400 Touren in der Minute.

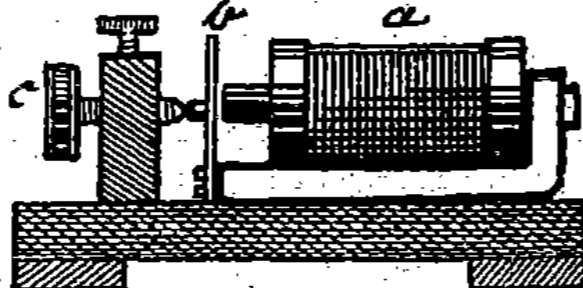
Der sogenannte Riemenschlupf schwankt zwischen 0,5 und 1,5 %, ohne daß bei dem Höchstwert der Riemen abfällt. Der Schlupf wächst mit dem Übersetzungsverhältnis, der Beanspruchung, dem Wechsel der Belastung und der Geschwindigkeit. Je mehr sich der Riementrieb dem vertikalen Lauf nähert und je länger er wird, um so mehr Schlupf erhält er. Da der Riemenschlupf nachträglich für die Lebensdauer des Riemens ist, sollte er im Mittel nicht mehr als 2 % betragen.

Ein selbstgebauter Summer zur Prüfung von Einzelteilen

Von Hans George (Nachdruck verboten.)

Für mancherlei Zwecke braucht die Funkindustrie, der Funkhandel und auch der Funkfreund einen Summer, und zwar insbesondere für Prüf- und Messzwecke. So leistet zum Beispiel der Summer bei der Einstellung der Membranen bei Kopfhörern und Lautsprechern, bei der Wellenmessung, bei der Prüfung von Detektor- und Röhren und bei mancherlei anderen Vorrichtungen, die der eifrige Funkfreund selbst durchzuführen pflegt, vorzügliche Dienste. Da es sich bei dem Summer um ein sehr einfaches kleines Gerät handelt, das sich jeder, auch weniger geschickter Rundfunknehmer selbst herstellen kann, ist diese Anfertigung sehr zu empfehlen, zumal die sachgemäße Prüfung der Einzelteile sowie die Wellenmessung Dinge sind, die viele Funkfreunde sehr zu ihrem Nachteil vernachlässigen. Der im folgenden beschriebene Summer, den sich jeder selbst anfertigen kann, soll dazu beitragen, den Bau und Betrieb einer hochwertigen Rundfunkanlage zu erleichtern; denn wie wichtig die Kenntnis von der Güte eines Einzelteils vor der Verwendung ist, das kann jeder ersehen, der beispielsweise mit einem Doppelkopfhörer empfangen hat, der zwei verschieden eingestellte Membranen und damit an beiden Hörern eine verschiedene Lautstärke aufwies; man glaubt dann mit nur einem Ohr zu hören.

Der Aufbau des kleinen Summers, dessen Einzelteile wir uns fertig beschaffen oder auch selbst herstellen können, geht aus der Abbildung, die eine Seitenansicht darstellt, hervor. Auf ein kleines Brettchen aus Holz oder noch besser aus einem festen Isoliermaterial sind die Teile des Summers, der Elektromagnet (a), die Blattfeder (b) und ein Kontaktständer mit der Stellschraube (c) montiert. Den eisernen Halter für die Spule (a) lassen wir uns am



besten von einem Schlosser herstellen, der auch die erforderlichen Eisenstücke — ein winklig gebogenes starkes Stützbandchen, in das ein Stück Rundstahl von etwa 10 Millimetern Durchmesser auf der einen Seite eingekittet ist — vorrätig haben wird. Dagegen können wir uns die Spule, die einfach auf den Eisenkern (das Stück Rundstahl) geschoben wird, selbst herstellen, indem wir auf eine Holz- oder Papprolle eine größere Anzahl Ragen von 0,2 Millimeter starkem Emaildraht sorgfältig aufwickeln. Selbstverständlich kann man die Spule eventuell samt ihrem Halter auch fertig kaufen. Die Blattfeder (b) und den Kontaktständer (c) werden wir uns am besten selbst anfertigen oder von einem Handwerker nach Angaben herstellen lassen. Die Feder, die beispielsweise ein glattehämertes, gesäubertes und gut ausgeglichtes Stück Uhrfeder sein kann, ist, wie die Abbildung zeigt, an ihrem unteren Ende an den Spulenhalter angenietet, während sie, einige Millimeter vom oberen Rand entfernt, in Höhe des Eisenkerns und der Stellschraube (c), ein kleines Platinstück trägt, das zum Kontaktständer hin etwas aus der Feder herausragt. Der Kontaktständer besteht aus einem Stück Rundmessing mit zwei Gewinden für die beiden auf der Abbildung sichtbaren Schrauben, von denen die eine, nämlich die das Platinstück der Blattfeder leicht berührende Stellschraube, eine Platinspitze aufweist.

Zum Betriebe des Summers werden die beiden Pole einer Taschenlampenbatterie einerseits mit der Spule und andererseits vermittels der oberen Schraube mit dem Kontaktständer verbunden, worauf der Summer sofort ansprechen muß. Es ist dann nur noch nötig, durch Drehen der Kontaktstellschraube den Summer auf einen möglichst hohen Ton einzustellen, was eine Gewähr dafür ist, daß er mit der erforderlichen raschen Umdrehungszahl arbeitet.

Was die Anwendung des Summers betrifft, so werden beispielsweise bei der Prüfung der Telephone eines Kopfhörers oder Lautsprechers die beiden Pole der Zuleitungsschur mit dem Summer in Verbindung gebracht, worauf im Telefon ein gleichbleibendes Summgeräusch hörbar wird, nach welchem die Membranen leicht auf die höchste oder eine gleichmäßige Lautstärke eingestellt werden können. Bei der Prüfung von Detektorröhren verfährt man in der Weise, daß man den in Tätigkeit befindlichen Summer, der gedämpfte Wellen ausstrahlt, direkt unter die Antennenführung setzt, so daß die Empfangsapparatur diese Wellen aufnimmt, was sich durch ein Summgeräusch im Kopfhörer bemerkbar macht. Man sucht nun mit der Detektorröhre auf dem Kristall eine recht laute Stelle auf, die zugleich für die Röhre einen festen Halt bietet, so daß nicht bei geringer Erschütterung ein Abgleiten möglich ist. Die Einstellung mittels des Summers ist insofern empfehlenswert, als das stets gleichbleibende Summgeräusch einen besseren Anhalt für die wirkliche Lautstärke bietet, als die abwechselnd laute und leise Musik oder Sprache, die vom Sender ausgestrahlt wird.

Der Mensch als Elektrizitätsquelle

Man hat sich viel mit der Frage beschäftigt, ob Lebensvorgänge nicht irgendwie nach außen hin elektrische Einflüsse ausstrahlen könnten und zum Beispiel telepathische Erscheinungen darauf zurückzuführen versucht. Da ist es eigentlich erstaunlich, daß man nicht schon lange auf dem Gedanken lag, elektrische Messungen in der Nähe des tätigen menschlichen Körpers anzustellen, um etwaige magnetische oder elektrische Felder nachzuweisen. Freilich sind dazu feinste Meßgeräte erforderlich, die es aber seit der Entwicklung der Elektronenröhre gibt.

Seute sind wir nun endlich so weit, wenigstens über die elektrischen Ausstrahlungen bei körperlicher Tätigkeit des Menschen Bestimmtes zu wissen. Zwar scheiterten alle Versuche, magnetische Felder in der Umgebung des Körpers festzustellen, und da die Messanordnungen außerordentlich empfindlich waren, so muß man wohl annehmen, daß es mit den oft vermuteten magnetischen Ausstrahlungen des Menschen nichts ist. Dagegen gelang es aber, mittels eines Dreihöhrenverstärkers zu zeigen, daß die Muskelbewegungen des Menschen elektrische Felder hervorbringen, die noch auf mehr als zwei Meter Entfernung meßbar sind.

Die Versuchsperson befand sich in einem Parabolkäfig, das heißt in einem vollkommen geschlossenen Behälter mit Drahtgitterwänden, damit alle anderen, von außen her kommenden elektrischen Einflüsse unmöglich wurden. Außerdem war in dem Käfig isoliert eine Metallplatte angebracht, die mit dem Verstärker in Verbindung stand, und diese wieder führte zu einem elektrischen Meßinstrument.

Es zeigte sich nun, daß bei jeder Muskelanstrengung der Versuchsperson elektrische Felder auftraten, die um so stärker waren, je mehr sich die Person anstregte. Dabei kam es aber gar nicht darauf an, ob mit der Muskelanstrengung nun eine Bewegung verbunden war oder nicht. Das einfache, aber angestrengte Straffen des Muskels ohne sichtbare Bewegung führte zu stärkeren elektrischen Erscheinungen als zum Beispiel eine Hand- oder Armbeugung, die ohne große Anstrengung ausgeführt wurde. Nicht die Muskelaktivität, sondern die Muskelspannung war also die Ursache des elektrischen Feldes.

Die außerordentlich große Empfindlichkeit der Meßanordnung geht aus folgender kleinen Beobachtung hervor: Durchfassen der Haare, das selbstverständlich zu elektrischen Erscheinungen führt, wirkte noch in zwei Meter Entfernung so stark auf die Apparatur ein, daß man besondere Vorsichtsmaßregeln ergreifen mußte, damit das elektrische Meßinstrument nicht zerstört wurde.

Dr. G. S.

Inbetriebnahme eines Turbogeneratorlagers für 220000 PS

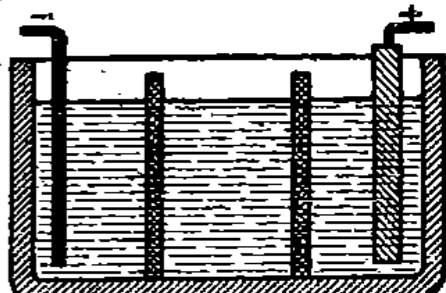
Die Lieferung billiger elektrischer Energie ist im Wirtschaftsleben unserer Zeit von der größten Bedeutung. Es spielen natürlich in erster Linie nur die ganz großen Kraftwerke auf diesem Gebiete der Verbilligung eine wichtige Rolle und man kann im allgemeinen zwei Richtungen unterscheiden, die die Werke einschlagen, um immer höhere Wirtschaftlichkeit der Energieerzeugung zu erzielen: die einen suchen den Kuppelwert des in den Kraftmaschinen sich abspielenden Kreisprozesses durch Steigerung des Dampfdrucks zu erhöhen, die anderen sind bestrebt, immer größere Maschineneinheiten zu bauen, deren Wirkungsgrad höher liegt als der kleinerer Maschineneinheiten. Gerade in dieser Hinsicht sind in der letzten Zeit gewaltige Fortschritte gemacht worden, so daß es sich lohnt, rückblickend den Grad der Entwicklung kurz zu schildern:

Es war im Jahre 1900, als auf der pariser Weltausstellung zum ersten Male ein Turbogenerator von 500 Kilowattleistung im Betrieb vorgeführt wurde, und zu Beginn des Weltkrieges betrug die man eine Maschineneinheit für 10 000 Kilowatt so ziemlich als Gipfelleistung. Im Jahre 1927 übergab die AEG einen Turbogenerator für 80 000 Kilowatt, das sind über 100 000 PS-Leistung, dem Betriebe, und zurzeit findet in einer neujuorner Zentrale (Hell Gate) ein von Brown Boveri erbauter Maschinensatz für 160 000 Kilowatt Aufstellung, der dort den letzten noch verfügbaren Platz ausfüllt, einen Platz, der vor wenigen Jahren noch für einen 35 000 Kilowatt-Turbogenerator vorgesehen war. Erwähnt sei schließlich, daß zurzeit in den Werkstätten der General Electric Co. ein Turbogenerator für 208 000 Kilowatt, das sind rund 280 000 PS, in der Ausfertigung begriffen ist. Bis zu Leistungen von 35 000 bis 40 000 Kilowatt besteht die Turbine aus einem einzigen Stück, darüber hinaus hat man es eigentlich immer mit zwei getrennten Maschinen zu tun, der Hochdruckturbine und, mit dieser durch ein Dampfrohr verbunden, der Niederdruckturbine, die beide getrennt je einen Hochdruck- und Niederdruck-Generator antreiben. Bei dem in dem Hell Gate-Kraftwerk aufgestellten Maschinensatz von 160 000 Kilowatt handelt es sich in Wirklichkeit sogar um drei zusammenarbeitende Turbinen, eine Hochdruck-, eine Mitteldruck- und eine Niederdruckturbine, die mit drei Generatoren gekuppelt sind. Nichts ist wohl besser geeignet, den hochentwickelten Stand der Technik vor Augen zu führen, als solche höchst betriebsfähiger arbeitende Mammot-Maschineneinheiten.

Die elektrische Destillation des Wassers

Destilliertes Wasser soll frei sein von Schmutz und von irgend welchen chemischen Bestandteilen. Der grobe Schmutz läßt sich durch Filtern entfernen; die feineren Schmutzteile sind Kolloide, die durch Filter nicht zurückgehalten werden. Man muß das Wasser also durch Destillation davon befreien. Ebenso ist es mit dem im Wasser aufgelösten Chemikalien. Im allgemeinen erhalt man das zu destillierende Wasser bis zum Sieden und schlägt den Dampf nieder.

Bei der elektrischen Destillation kommt man ohne Wärme aus. Die Destillationsbehälter (Abb.) sind in drei Zellen abgeteilt; die beiden mittleren Trennwände bestehen aus einer porösen Masse, ähnlich wie die Zellen einiger galvanischer Elemente. In den beiden äußeren Zellen werden die Elektroden untergebracht. Die positive Elektrode (Anode, in der Abb. rechts) besteht aus Magnettit; die negative Elektrode (Kathode, Abb. links) aus Eisen. Alle drei Zellen werden mit Wasser gefüllt.



Verbindet man die Elektroden mit einer Gleichstromquelle, dann wandern die im Wasser chemisch gebundenen Metalle (Natrium, Kalium usw.) durch die linke Scheidewand hindurch zur Eisen- oder Magnettelektrode. Dort werden sie entweder niedergefallen oder sie verbinden sich mit dem Wasser zu Laugen. In beiden Fällen können sie nicht wieder durch die Scheidewand zurück. Die im Wasser chemisch gebundenen Säuren (Schwefelsäure, Kohlensäure usw.) wandern durch die rechte Scheidewand zur Magnettelektrode und verbinden sich mit dem Wasser. Danach können sie ebenfalls nicht mehr die Scheidewand durchdringen (nebenbei entsteht an der Eisen- oder Magnettelektrode Sauerstoff, an der Magnettelektrode Wasserstoff). So wird das Wasser in der Mittelzelle von den chemischen Bestandteilen befreit.

Die kolloiden Schmutzteile werden ebenfalls von der Elektrolyse erfasst und schlagen sich auf den Wänden nieder. Zu gründlicher Destillation des Wassers muß der Vorgang mehrmals wiederholt werden. Man braucht daher mehrere Zellen, durch die man das Wasser strömen läßt. Je reiner das Wasser wird, desto höher wird sein elektrischer Widerstand. Man legt deshalb an die erste Zelle eine kleine Spannung (25 Volt), an die zweite 35 Volt usw. Praktisch läßt sich das dadurch sehr einfach erreichen, daß man zum Beispiel bei vier Zellen folgendermaßen verfährt: Die ersten drei Zellen werden hintereinander an 110 Volt Gleichstrom gelegt; dann hat die erste ungefähr 25 Volt, die zweite 35 Volt und die dritte 50 Volt Spannung. Die vierte legt man dann allein an 110 Volt.

— G. —

Normung von Handwerkzeug

Im Deutschen Normenausschuß wurde vor kurzem ein Fachnormenausschuß für Geräte, Handwerkzeuge und verwandte Gebiete gegründet, dem die Erzeuger, der Handel, die Verbraucher und die Behörden angehören. Zweck des Ausschusses ist, Größen, Maße, Gütevorschriften und Lieferbedingungen für diese Gegenstände zu vereinheitlichen. Es arbeiten bereits folgende Gruppen: Feilen und Raspeln, Fußbeschlagwerkzeuge, Beitel und Hobelisen, Messer und Kochscheiden für Fleischhackmaschinen, Sägen, Metalllanglängen, Flach- und Kreuzmeißel, Telegraphenwerkzeuge, Polshohrer, Rangen, Klempnerwerkzeuge, Gesenke, Säumer, Arie, Beile, Haden, Schaufeln, Schraubstöcke.

Anregungen für weitere Arbeiten und Anmeldungen von Teilnehmern an den Arbeiten sind an die Geschäftsstelle des Fachnormenausschusses, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 47, zu richten.



Familie und Heim



Die Wirkung guter Bücher

„Klaffen müssen arbeiten und dann schlafen!“ Diesen Ausspruch tat schon vor Christi ein römischer Nachhader, und es ist nicht zu viel behauptet, daß er heute, zweitausend Jahre später, noch immer gilt.

Arbeiten und schlafen! Das ist das Ideal der Kapitalisten für die Lebensumstände des Arbeiters: Wenn er lange genug arbeitet, ist er so müde, daß er zu nichts anderem mehr fähig ist, als zum Schlafen; und wenn er schläft, hat er nicht die Möglichkeit, zu denken, besonders nicht zum Denken über seine Lage. Vom kapitalistischen Standpunkt durchaus verständlich. Der denkende Arbeiter will seine Lage verbessern, er eignet sich nicht zur Ausbeutung und ist insofern dem Kapitalisten unbehagen.

Luitpold Stern hat einmal gesagt: „Die Produktion der Dummheit der Masse gehört zur Produktion des Mehrwertes.“ Also, der dümmste Arbeiter ist der beste im Kapitalismus. Er arbeitet und denkt nicht; er ist mit allem, was man ihm für seine Arbeit gibt, zufrieden und fördert den Profit des Unternehmers auf alle Weise durch diese stumpfsinnige Zufriedenheit. Dem Kapitalisten liegt deshalb viel daran, den Arbeiter ungebildet und im Nichtdenken zu erhalten. Die Arbeiterbewegung ist ihm im Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen viel weniger gefährlich, als in ihrem Bestreben, die Köpfe der Menschen zu revolutionisieren, ihnen die Dummheit des totalen und gleichgültigen Dahinlebens zu nehmen und ihnen dafür Klarheit über die Zusammenhänge ihres gesellschaftlichen Lebens zu geben, ihren Willen auf eine grandiose Veränderung dieser Verhältnisse zu richten und diesen Willen zu stählen, damit sie auch imstande sind, die neuen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. So nützlich und unumgänglich notwendig es ist, schon im alltäglichen Kleintatbestand dem Kapitalismus Erfolge für die Lebenshaltung der Arbeiter abzurufen, Lohnaufbesserungen zu erkämpfen und im Parlament sozialpolitische Maßnahmen für die Arbeiterschaft durchzusetzen, so liegt aber doch die Hauptkraft der Arbeiterbewegung darin, daß sie den Arbeiter aus einem willfährigen Werkzeug des Kapitalisten zu einem selbstständig denkenden Menschen macht, der sein Geschick mit seinen Klassengenossen selbst in die Hand nimmt und aus einer Gesellschaft der Ausbeutung eine solche der gerechten Befriedigung aller Lebensbedürfnisse macht.

Es gibt eine lange Reihe von Büchern, die es wert sind, von jedem Menschen gelesen zu werden. Nicht nur, daß sie ihm Kenntnis von Dingen geben, die er vorher nicht wußte, sondern es gibt Bücher, die eine so starke überzeugende Sprache sprechen, daß jeder Mensch aus ihnen Strafe schöpfen kann, die ihn sowohl in seiner persönlichen Entwidlung fördern, als auch Anstoß zu einer tätigen Wirkung nach außen sein können. Und darauf kommt es an! Der Arbeiter hat so wenig Zeit; da kann er es sich nicht leisten, zum Zeitvertreib zu lesen, wie es vermoderte Arbeiter tun, die mit dem neuesten Modetrommel ihre Sangesweise betreiben. Es ist genau so unfruchtbar, unsere Zeit, das kostbarste mit Lesen nutzlos zu schlagen, wie es unfruchtbar ist, sozialen Bewegungen nachzulaufen.

Auch das Lesen ist ein Mittel im Klassenkampf! Das Bürgertum führt den Klassenkampf gegen das Proletariat nicht nur auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Seine Machtstellung verleiht es nicht zuletzt seiner geistigen Überlegenheit und seiner geistigen Beherrschung des Proletariats. Erst als die Arbeiterklasse ihren Kampf um die geistigen Güter begann, jählag sie Erstarrtore in die geschlossene bürgerliche Front. Ein deutlicher Beweis für die Wichtigkeit der geistigen Waffen!

Wie viele Arbeiter gibt es aber, und besonders Arbeiterinnen, die überhaupt keine Bücher lesen. Für sie ist Lesen Zeitvergeudung, ja, sogar Unfug! Sie sagen, Lesen verdirbt, es füllt dem Menschen nur dummes Zeug in den Kopf, macht ihn unruhig und hält ihn von der Arbeit ab. Alles bloß Redensarten, die aus der Hilflosigkeit des Proletariats vor Büchern geboren werden, weil er nicht zu lesen gelernt hat. Das Lesen der Volksschule ist nur ein Nachplappern und Auseinanderreißen von Buchstaben, Silben und Wörtern; der fruchtbarere Sinn des Lesens geht erst dem auf, der um das jedem Buche innewohnende Leben gerungen hat. Denn ein gutes Buch ist nichts anderes als ein Stück wirkliches Leben, eine lebendige Erkenntnis, die von einem begabten Menschen in die Seiten gebannt wurde und die jeder einzelne wieder zum Leben erwecken kann. Man denke nur welche Zeit!

Das Buch ist eine weit größere Erzeugnisfähigkeit als die Eisenbahn und die neuesten Verkehrsmittel! Wenn man Zeit und Geld und den Wunsch hat, den Raum zwischen sich und anderen Menschen, Städten und Ländern aufzuheben, so legt man sich in die Eisenbahn und kommt fast immer ohne Gefahr dort hin, wohin man will. Das Buch aber führt uns weit billiger und schneller in die Ferne, läßt uns durch Kämpfer- und Forscherangenehm sein, die weißt besser und gewandter die Schrecken und Eigenheiten der Welt und der Menschen kennen, als wir selbst es tun; es läßt uns an den Freuden und Leiden, an dem Aufstieg und Niedergang der Menschen teilhaben, wie sie nie von Mensch zu Mensch offenkundig werden, weil sich der eine vor dem anderen verhält und seine Erlebnisse hütet. Aber nicht nur das, auch die Menschen und die Verhältnisse längst vergangener Zeiten macht uns das Buch wieder lebendig — zu ihnen führt uns keine Eisenbahn! Und alle Erkenntnisse der Wissenschaft speichert das Buch auf, vermittelt sie jedem, der sie wissen will und erwartet ihnen die Arbeit von Gelehrten, alles im einzelnen selbst zu finden und zu erkennen. Das gesamte Wissensgut ist als Gesamtheit der Vorfahren gewahrt und kann von jedem einzelnen benutzt oder benutzt werden.

Wie kommt es aber, daß ein großer Teil der lebenden Arbeiterklasse diesen Reichtum verachtet und die Schundliteratur liest — ja, verschlingt? Ein Erlebnis: Ein empfindliches Mädchen war in einer Umgebung aufgewachsen, die sehr wohl den Wert des Buches zu schätzen wußte. Als der Krieg ausbrach, mußte der Vater sofort ins Feld und die Familie kam bald in die übliche Armut. Das Mädchen hatte davon geträumt, Lehrerin zu werden, konnte nun aber keinen Beruf erlernen, da alle Mittel fehlten. Nach der Schulauflösung, 1916, wurde es Kaufmannslehre in einer Moderei und kam jetzt unter Führern, die nicht gewohnt sind, besonders fast mit jungen Menschen und überhaupt mit Menschen umzugehen. Dies dauerte zwei Jahre, und das Mädchen kam in einem Zustand geistiger Stumpfheit heraus. Und das alles nicht aus Dummheit

oder Gleichgültigkeit, sondern aus einem sozialen und seelischen Grund. Das Leben hatte sich so vollkommen anders gestaltet, als es Wünsche und Wille haben wollten; war so vollkommen an allen Erwartungen und Entwicklungsnotwendigkeiten dieses jungen Menschen vorbeigegangen, daß sich die getretene Seele dem Stumpfsinn als Ausflucht wählte. Den einzigen Lesestoff bildeten in dieser Zeit kitschige Zeitungseromane bürgerlicher Zeitungen und die Groschenhefte süßlicher Liebesgeschichten — dabei stand in der Wohnung der väterliche Bücherschrank mit wertvollen Büchern.

Also, sozialer Tiefstand wählt die Schundliteratur als Ausweg und flucht vor dem jämmerlichen, eintönigen Leben. Die Phantasie schwelgt in einem Scheinleben, denn die Wirklichkeit enthält ihr jedes menschenwürdige Dasein vor. Genau derselbe Selbstbetrug, der den Trinker in die Arme des Alkohols führt: das Suchen nach Selbstvergessenheit aus einem unerträglichen Leben! „Klaffen müssen arbeiten und dann schlafen“ ist die Stufe, auf der der Arbeiter an seinem Anfang gestanden hat; Schundliteratur ist der Ausdruck geistiger Sklaverei und seelischer Flucht vor der Wirklichkeit. Erst der Ausspruch Macaulays: „Ich möchte lieber ein armer Mann mit einer Menge Bücher sein, als ein König, der keine Liebe zum Lesen hat“, gibt dem neuen Selbstbewußtsein des Klassenbewußten Menschen eine neue Richtung. König sein ist ein Zufall der Geburt gewesen, wie es schicksalhaft bedingt ist, ein armer Mann zu sein. Gute Bücher haben und lesen erzeugt eine Wirkung, die keine Revolution hintertreiben kann wie die Kronen. Diese Wirkung gebiert jeden Tag neue Revolutionen, die eines Tages so stark sein werden, alle dem, was sich hinter den Kronen von 1918 eingebildungen hat und jetzt noch die Macht ausübt, den Laufpaß zu geben. Das ist der Sinn alles proletarischen Lesens!

Erud. Wiechert.

Des Kranken Frühlingssahnen

Noch liege ich auf heißen Kissen
Ganz schwach und matt,
Als sei vom Lebensbaum gerissen
Das junge Blatt.

Doch sieh, da hüpfst ein goldner Kringel
Von draußen rein!
Was willst du denn, du kleiner Säckling?
Nur fröhlich sein!

Die Nebelfrauen müssen weichen
Auf weiter Au.
Das Sommerrad dreht seine Speichen
Im Himmelsblau.

So wird von mir das Schwere fliehen,
Und neuerwacht
Werd' ich dem Lenz entgegenziehen
Und seiner Pracht.

M. Schulz

Freudige Erziehung

Es dürfte kaum was Schöneres zu schauen geben, als echte Freude in einem Kinderantlitz. Der Erwachsene kann sich gar nicht mehr so freuen wie ein Kind, es sei denn, er wäre ein großes, glückliches Kind geblieben. Des Kindes Freude ist so ursprünglich, so wahr und natürlich, und es kann sich beim geringsten Anlaß freuen. Wohl straucht sein Gesicht beim Anblick des brennenden Weihnachtsbaumes, wohl gerät das kleine Mädchen in Entzücken über eine hübsche Puppe, aber es freut sich auch über die geringsten Dinge. Ein buntes Zappeln, ein Stück Glas, ein Tropfen am Fenster, Mutters Schürze, die es umbindet, Vaters Schürze, die es ansieht, die Blasen im Teich, die wirbelnden Schneeflocken machen ein Kinderherz oft so froh, daß es mit dem Dichter ansetzen möchte: „Und mit all meiner Freude, was fang ich doch an!“ Ja, man frage mal ein Kind, warum es so jubelnd jubelt. „Ich freue mich eben“, wird es vielleicht nicht ohne gewisses Stutzen darüber antworten, daß man zum Freuen einen so bestimmten Grund haben müsse.

Seitert ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen“, bemerkt Jean Paul in seiner schätzbaren Erziehungslehre, der Lebens. Ist das nicht eine ernste Mahnung an die Erzieher, dieses heitere Freudenblau des Himmels niemals unnötig zu trüben? Gewiß sind ja die Eltern meist recht willig, ihren Kindern Freude zu bereiten, und sie lassen sich oft viel kosten. Wie froh ist es in mancher Kinderstube von kostbaren Spielzeugen, wie teure Kleider werden gekauft! Kurz, an teuren Dingen und außerer Unterhaltung geizt es oft nicht, und doch wie gelangweilt, ermüdet und überfüllt sehen Kindergehirne oft aus. Das kostbare Vielerlei tut eben nicht, es muß vielmehr etwas anderes dazukommen. Die echte Freude muß geweckt werden. Dazu sind weder Reichtum noch Gelehrsamkeit nötig. Ein einziges heiteres Wort der Mutter, begleitet von einem gütigen Blick, zaubert schon die Blume der Freude ins empfangliche Kinderherz. Ein einziges Streicheln seiner Locken begünstigt, trauliche Geschichten, vielleicht von des Kindes armliebiger Puppe, vom Bild an der Wand, fröhliche Märchen, in der Dämmerung erzählt, machen süßer froh.

Die Freude wird überhaupt festgehalten, wenn Eltern vertränten Umgang mit den Kindern pflegen. Wenn irgend möglich, sollte man an jedem Tage ein paar Minuten für diese Aufgabe reservieren und die Kinder nur nicht immer mit der Antwort abfertigen: „Sch weg, ich habe keine Zeit!“ Ein liebevolles Eingehen auf den kindlichen Gedankenkreis, das wird schon zur Freudequelle für Kinder und Eltern. Ein Gang durch Wald und Feld, aber mit offenem Auge und Ohr und mit heiterem Gemüt schafft süßer dem Kinde mehr Freude, als die feiste Kurpromenade im teuren Parkstad.

Eine strenge Faust ist überhaupt der Freude fernzubehalten. Ein warmer Reiz wirkt schnell die Blume; aber scheint die milde

Sonne, dann erglänzen ihre Farben in prächtiger Herrlichkeit. So gedeiht auch die Freude nur im Sonnenschein der Liebe; ein liebloses, kaltes Gemüt aber tötet sie rasch und sicher.

Ernst, Strenge und Mißmut schrecken meist ein Kinderherz zusammen und erwecken frechtliche Furcht und Abneigung; aber die Flammen der Freude öffnen ein Herz, machen es weich und empfänglich. „Freudigkeit“, sagt Jean Paul, „ist das beste Seelenmittel gegen die Kinderkrankheiten des Verdrusses, des Starrsinns und des Zornens. Nun ist es für Eltern gewiß nicht immer leicht, freudig zu sein. Aber ist ein Kind nicht stolzumtute, so sollte man sich doch nach Möglichkeit bemühen, nicht auch des Kindes Freude zu verflümmern, wenn gleich nicht übersehen werden soll, daß auch Kinder, wo es angebracht ist, in manche Sorgen eingeweiht und dadurch erzogen und dem elterlichen Herzen nähergebracht werden können.

Was für ein Erbteil gibt man dem Kinde ins Leben mit, dem man das Freuen gelassen hat! Man hat ihm damit für später eine so köstliche wie schwere Kunst gelehrt. Wer eine frohe Jugend genoss, wird auch in späteren Jahren nicht so leicht die Heiterkeit der Seele verlieren; er wird die kleinen Freuden am Lebenswege nicht übersehen und schon dadurch nie ganz unglücklich sein.

Kinder, die sich über geringe Anlässe noch „halbtot“ freuen können, sind uns eine Mahnung, es ihnen gleich zu tun. An ihrem Feuer kann sich unseres schnell entzünden, sie lehren uns, wie man das Leben heiter genießen kann. Wenn irgendwo, paßt hier das Wort: Werdet wie die Kinder!

Es wird so oft über die Last der Erziehung geklagt und wir können nicht leugnen, daß es so manche Sorgen- und Tränenkinder gibt. Aber um so nötiger ist es, für alles das empfänglich zu sein, was die Erziehung Freudiges bietet, und das wird, recht betrachtet, auch nicht wenig sein. Freude im Kindergehalt soll auch in unserer Seele die Heiterkeit wecken und zur Goffnungsfreudigkeit stimmen.

Jean Paul sagt an einer Stelle: Einen traurigen Mann ertrage ich, ein trauriges Kind nicht. Darum sei eine unserer wichtigsten Fragen: Wie machen wir unser Kind froh und wie erhalten wir ihm den Sinn für einfache Freuden? Diese Frage ist wichtiger als die nach Nahrung und Kleidung. Denn dazu bedarf es nur eines Griffes in die Börse; um aber ein Herz froh zu machen, braucht's mehr: da muß unser Herz mit nachdenken, raten, handeln.

Wenn später einmal das Leben arg mitnimmt — und wer hätte dagegen einen Freibrief? —, sollte wenigstens auf eine Zeit zurückblicken können, wo er sich wahrhaft und aufrichtig freuen durfte, und diese Freude aus der Kinderzeit wird imstande sein, noch einen hellen Schein zu werfen auf die Not und das Dunkel eines späten und vielleicht bitteren Alters. P. Hoch.

Überängstlichkeit der Eltern

„Mit Messer, Gabel, Feuer, Nicht spielen kleine Kinder nicht!“

Dieser Grundsatz beherrscht das Elternhaus in der Erziehung des Kleinkindes. Es ist selbstverständlich nötig, das Kind vor Gefahren zu schützen — aber, das Kind soll auch selbst Erfahrungen machen können. Wenn es nie einen Schritt allein machen darf, so rächt sich diese Überängstlichkeit der Eltern und es wird ein ängstliches, unselbständiges Kind, das sich immer an Mutter's Schirmen geborgen fühlt und das, einmal allein gelassen, in mancherlei Gefahren hineinkommt. Wenn ein Kind niemals ein Messer anrühren darf, wird es nicht lernen, vorsichtig damit umzugehen. Und sollte es sich auch einmal in den Finger schneiden! Das passiert sogar den Erwachsenen!

Überhaupt kann man Kinder nur denn wirklich schützen, wenn man sie von früh an daran gewöhnt, sehr selbständig zu sein und sie niemals entmutigt und ängstlich macht. Hierher gehören alle die vielen ohne Überlegung gebrauchten Lebensarten, wie „Das kannst du doch nicht“, „Dazu bist du noch viel zu klein“, „Du kannst aber auch gar nichts“, „Du bist aber auch zu dumm“ und wie sie alle heißen...

Im Winter stehen in allen Bimmern heiße Öfen. Die Sorge und die Angst der Erwachsenen gehen dauernd darum: das Kind könnte sich an ihnen verbrennen. Wie töricht und grausam ein sonst so kluger Schriftsteller wie Upton Sinclair aus Überängstlichkeit gehandelt hat, geht aus einem amerikanischen Erziehungsbuche hervor. Hat ein zweijähriges Kind die Furcht vor dem Feuer bezwungen, hat er ihm „nach reiflicher Überlegung“, wie er schreibt, mit einem Streichholz die Finger angebrannt. Dem armen Jungen wurde zugemutet, den Zusammenhang zwischen Öfen und Streichholz einzusehen. Sicher wird er sich ohnehin vor dem Öfen in acht genommen haben, ebenso wie es ein noch viel jüngeres Kind tut, das ich beobachten kann. Es macht stets einen Vogen um den Öfen herum und geht schon der Wärmeausstrahlung aus dem Wege. Nicht Angst vor dem Öfen, sondern Angst vor dem grausamen Vater wurde Sinclairs Kind eingeflößt.

Manche Eltern haben krankhafte Befürchtungen und wagen keinen Schritt aus dem Hause zu gehen, auch nicht, wenn das Kind friedlich schläft. Sie stellen sich wahre Schauerkrämpfe vor dem Bor, was alles in ihrer Abwesenheit eintreten könnte. Vielfach werden die Kinder erst durch überängstliche Ermahnungen und Verbote darauf aufmerksam gemacht, gewisse Dinge zu tun, auf die sie sonst gar nicht gekommen wären. Aber die meisten der sogenannten „Ungelegenheiten“ entstehen aus nichts anderem als aus den Gelegenheiten, die die Eltern den Kindern selbst schaffen, indem sie zum Beispiel alles das, was die Kinder nicht haben sollen, in erreichbarer Nähe stellen. Das Kind wird dadurch förmlich zu ihrem Gebrauch aufgefordert, da es erst im Laufe der Zeit die Disziplinierung seiner Sinne lernt. Es ist für die Entwicklung des Kindes viel weniger wichtig, es vor allen Gefahren zu behüten, indem sich die Eltern aus Angst vor diesen etwaigen Gefahren von allem Leben außerhalb des Hauses abhelfen, sondern wichtig ist es, den Gefahren allen Kreis zu nehmen, sie nicht zu etwas Verbottenem zu machen, das die Kinder immer anlockt, und wenn sie trotzdem nicht zu verhindern sind, die Kinder ihre Folgen und Lehren auskosten zu lassen. E. E.

Die Seele muß zahlen

In einem Steinbruch bei Bürgstadt am Main waren, wie der „Schaffensburger Volksfreund“ berichtet, drei Männer tödlich verunglückt. Da es arme Leute waren, beschloß der Gemeinderat, die Kosten der Beerdigung zu übernehmen, „ausgeschlossen der Kosten für die kirchliche Beerdigung“, denn es wurde als selbstverständlich angesehen, daß die kirchlichen Gebühren vom Pfarramt ebenfalls erlassen würden.

Aber der Herr Pfarrer berechnete, tassierte und quittierte 24 A. Freigebeine für die Fahrt zum Himmel gehören nicht zu den Segnungen der Kirche.

Kampf und Auferstehung

Die Welt lebt. Aus dem Winterschlaf ist sie erwacht. Es knospt und grünt allenthalben. Und die Sonne erwärmt das spritzende Grün, daß es duften und blühen kann. Leben! Leben! Das ist das stehende Prinzip der Welt.

Wie kann bei all diesem lachenden Lebensleben noch die alte Karfreitagssage: „Was ist Wahrheit?“ sein? Schaut in die Welt! Seht doch das Leben! Seht, wie es knospt und grünt, und wie die Vögel zwitschern, und wie Freude und eitel Freude ist! Das Leben ist die Wahrheit, das frohe, jubelnde Leben. Das Leben ist ein Leben, das Freude in Schönheit ist.

Was ist Wahrheit? Wie einst Pilatus diese Frage an den angeklagten Umstürzler aus Nazareth gerichtet haben soll, so ist diese Frage immer wieder ins Leben geworfen worden. Und immer wieder kam Osters, und die Menschen sahen auf ihren Ostersgängen da draußen im grünen und jubelnden Leben die Antwort. Aber sie verstanden sie nicht. Sie suchten nach unflaren, verschwommenen Wahrheitszielen und fühlten nicht, daß sie, sie selber mit ihrem Rechte auf Freude und Schönheit die Wahrheit sind.

Und so starben die Menschen innerlich ab wie ein ewiger Herbst, und nur Bevorchreuten war es vergönnt, sich selber zu leben. Nicht das Leben, es galt, sondern Gewalt. Nicht Recht, sondern Macht. Nicht Ordnung, sondern Zufall. Das Leben als Wahrheit war eine ewige Kreuzigung, und erst heute dämmert dem großen, ewigen Weltgedanken: Wahrheit ist Leben, der Sieg.

Wie schwer Menschen sind, daß erst das Heute mit seiner harten und grausamen Fron und Not die Menschen gemacht und gerüttelt hat zum Begreifen des Daseins! Und doch, es war Reife. Es war Wachsen hinein in die Tiefe. Das, was da im Unterbewußtsein der Jahrhunderte geschlummert hat, es ist zum idealistischen Glauben geworden. Zum Fühlen des Lebens in seiner Tiefe. Nicht das materielle Leben allein ist das Recht. Es ist die Voraussetzung. Da im freien geistigen und fiktiven Ausleben beiner selbst in der Gemeinschaft wird das Leben zur Wahrheit.

Sei frei und Bruder! Sei Schwester und freie Persönlichkeit! Und deine Arbeit und deine Existenz und dein Brot als selbstverständliche Voraussetzung. Aber dieses Allerschönste, schönste sogar, es fehlt. Arbeitslos sind Tausende. In Sorge um den morgigen Tag weite Massen. Kaum ein Vegetieren. Ein Dahindämmern wie bei Pflanzen, die dem Lichte entzogen sind. Doch nur wenn Leben, voll, blühendes Leben ist, kann auch im Menschheitsdasein Lenz und Freude sein.

Dennoch fühlen so viele nicht diesen Kreuzigungstod ihrer selbst. Wie glaubten sie einst! Wie waren sie einst meist auch jung und voll Leben! Wie waren sie einst noch herrliche Menschen mit klarem Auge und frohem Blick! Und nun ist ihr frohes Schauen dahin und ihr Glaube erloschen und müde haben sie sich abgewandt von den Massen, denen dieser Zukunftsglaube an Recht noch verblieben ist und die diesen Glauben an das Recht auf das Leben im Kampfe ihres Lebens zur Tat machen.

Geht hinaus, ihr Schwestern und Brüder, ins Freie an den Tagen des Festes und lest da im großen Buch der Natur! Fühlt und erlebt da draußen im Leben der Lenzfreude, daß das Leben die Wahrheit ist, das so zum ureigenen Wesen der Welt geworden, daß es auf ewig gar nicht unterdrückt werden kann. Auch ihr seid Kinder der Sonne! Doch nur in Tat, in Kampfgemeinschaft gegen die Lüge brutaler Macht seiert die Wahrheit des Lebens als Freude ihre Auferstehung.

Dr. Gustav Hoffmann

Vom Gerichtsvollzieher und anderen Annehmlichkeiten

Es ist gerade keine Seltenheit, daß du dem Gerichtsvollzieher begegnest. Er ist ein vielbeschäftigter Mann, Arbeitsmangel kommt bei ihm sehr selten vor und völlige Arbeitslosigkeit — so etwas gibt es nicht! Es kann auch leicht geschehen, daß der Gerichtsvollzieher einmal deinetwegen Arbeit bekommt. Entweder, weil du mit seiner Hilfe rückständigen Lohn vom Unternehmer eintreiben willst oder — was leider öfters vorkommt — weil du eine Schuld better besten Willen nicht abtragen konntest und der Gläubiger auf dem Wege der Pfändung zu seinem Geld zu kommen gedenkt.

Weil also jeder Arbeiter nähere Bekanntschaft mit dem Gerichtsvollzieher machen kann, verlohnt es sich, die Tätigkeit dieses nirgends gern gesehenen Zeitgenossen etwas näher zu betrachten. Dabei wollen wir aber das schöne Buch, in dem alles darüber ausgezeichnet ist, also gewissermaßen die Arbeitsordnung des Gerichtsvollziehers, im gewöhnlichen Leben Zivilprozessordnung heißen, möglichst beiseite lassen. Ich weiß schon — wenn du etwas von Paragraphen hörst, magst du nicht weiterlesen. Drum lassen wir für diesmal die Paragraphen aus und reden in jedermann verständlichem Tone über die Sache.

Zu unserer Betrachtung wählen wir den weitaus häufigsten Fall in der Tätigkeit des Gerichtsvollziehers, nämlich die Beitreibung einer Geldforderung. Wenn dein Unternehmer dir den fälligen Lohn nicht zahlen konnte, reichst du Klage beim Arbeitsgericht ein. Eine andere Geldforderung, die nicht auf ein Arbeitsverhältnis zurückzuführen ist, wird beim Amtsgericht, Beträge über 500 Reichsmark beim Landgericht eingeklagt. In beiden Fällen wird das Urteil vollstreckbar gemacht und dem Gerichtsvollzieher zur Zwangs Vollstreckung übergeben.

Das sogenannte Mahnverfahren ist etwas anders geartet. Der Gläubiger richtet an das Gericht ein Gesuch um Erlass eines Zahlungsbefehls. Das Gesuch muß enthalten: Die genaue Bezeichnung der Parteien (Namen, Beruf, Wohnung); die Begründung des Gerichts; genaue Angabe des Betrages und die Begründung dazu; das Gesuch auf Erlass des Zahlungsbefehls. Der Schuldner bekommt den Zahlungsbefehl durch das Gericht zugestellt mit der Aufforderung, innerhalb einer Woche Widerspruch zu erheben, wenn er Einwendungen dagegen hat. Gleichzeitig geht dem Gläubiger Mitteilung über die Zustellung des Zahlungsbefehls zu. Wird gegen den Zahlungsbefehl Widerspruch erhoben, dann legt das Gericht auf Antrag einer Partei Termin zur Verhandlung an und entscheidet durch Urteil. Bei Unterlassen des Widerspruchs läßt der Gläubiger den Zahlungsbefehl vollstreckbar machen und übergibt ihn dem Gerichtsvollzieher. Der Schuldner kann gegen den Vollstreckungsbefehl innerhalb einer Woche Einspruch erheben; tut er dies nicht, kann der Gerichtsvollzieher die Pfändung vornehmen.

In dringenden Fällen, wenn die Gefahr besteht, daß die Zwangs Vollstreckung auf Grund eines Urteils durch irgendwelche Maßnahmen des Schuldners unmöglich wird (zum Beispiel Abreise ins Ausland), kann ein Arrest auf das Verwenden des Schuldners ausgebracht werden. Das Gesuch um Ausbringung des Arrestes muß nicht nur die Angabe des geforderten Geldbetrages enthalten, sondern auch glaubhaften Nachweis für die Berechtigung der Forderung und für den Arrestgrund. Den Nachweis für die Berechtigung der Forderung erbringt man am besten durch eidesstattliche Versicherung, die dem Gericht beigelegt wird. Das Gericht kann, ehe es dem Gesuch stattgibt, Sicherstellungsleistung verlangen. Wegen dem Arrest ist Widerspruch zulässig, auch kann der Schuldner gegen Sicherstellungsleistung die Aushebung des Arrestes beantragen. Die Vollziehung des Arrestes erfolgt nach den für die Pfändung geltenden Grundregeln.

Bei Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis ist sowohl für das Mahnverfahren als auch für die Ausbringung des Arrestes das Arbeitsgericht zuständig. Der Arrest kann allerdings auch bei diesem Gericht beantragt werden. Für andere Forderungen ist das Amtsgericht zuständig.

Wie geht nun die Pfändung vor sich? Es gibt verschiedene Möglichkeiten, je nachdem was gepfändet werden soll. Nehmen wir zunächst den einfachsten Fall an. Der Gerichtsvollzieher sucht den Schuldner in seiner Wohnung auf und hält Umschau nach pfändbaren Dingen. Da ist zunächst bares Geld, das nicht nur sein Eigentümer lieb hat. Auch der Gerichtsvollzieher ist ein besonderer Viehhaber baren Geldes. Kann er nämlich solches pfänden, dann vereinfacht sich das Verfahren bedeutend. Das gepfändete Geld wird dem Gläubiger zugestellt; wenn es zur Deckung der Forderung und der Pfändungskosten ausreicht, hat die Sache ihr Ende gefunden. Weichte der gleichen Beliebtheit wie bares Geld erfreuen sich beim Gerichtsvollzieher Wertpapiere, Schmuckgegenstände (natürlich echte!), wertvolle Kunstgegenstände usw., in der Zivilprozessordnung als „Kostbarkeiten“ bezeichnet. Der Gerichtsvollzieher pfändet von den vorgefundenen Dingen soviel, als nach seiner Schätzung der Höhe der Schuldsomme einschließlich der Pfändungskosten entspricht. Die gepfändeten Gegenstände werden der Pfändungskammer überwiesen und gelangen dort zur öffentlichen Versteigerung. Kann der Gerichtsvollzieher von den vorerwähnten Dingen bei dem Schuldner nichts finden — im Arbeiterhaushalt treibt sich solcher Kram gewöhnlich nicht herum — dann nimmt er auch mit anderen, minder wertvollen Dingen sursieb. Hier ist allerdings seinem Zugriff durch das Gesetz eine Grenze gezogen. Diese Grenze zu kennen, ist für den Arbeiter von besonderer Wichtigkeit. Denn es gibt reichlich viel Gerichtsvollzieher, die über ihr gewöhnlich nicht angenehmes Amt das Menschliche vergessen und nur darauf aus sind, unter allen Umständen zu pfänden, sei es selbst das letzte Paar Socken. Darum verlohnt sich eine genauere Betrachtung.

Gepfändert werden dürfen Gegenstände, die sich entweder im Gewahrsam des Schuldners oder im Gewahrsam des Gläubigers ober

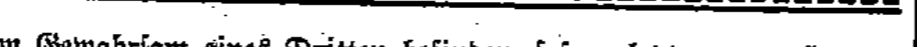
Erwerbslos

Max Dörfl

Du liegst im Grab und Regenwürmer rieseln dir im Darm.
Du bist verachtet bei den latten Bürgern, denn du bist arm.

Der Himmel ist die Woche lang voll trüber, grauer Wolken,
Nur wenn dein Zorn zu Stürme wird, dann lichten sich die Wolken.

Nur wenn dein Zorn dir dieses rufft: Verband, Partei, Kamerad —
Nur dann glaub ich, daß mir und dir ein besserer Morgen tagt.



im Gewahrsam eines Dritten befinden, sofern letzterer zur Herausgabe bereit ist. Nehmen wir an, dein ehemaliger Unternehmer, der dir noch den Lohn schuldet, gibt in Erwartung der Pfändung ein wertvolles Bild, das er dem Zugriff des Gerichtsvollziehers entziehen will, einem gefälligen Nachbar in Verwahrung. Mit dieser Handlung hat er zunächst die Pfändung des Bildes vereitelt. Denn selbst wenn der Gerichtsvollzieher ganz bestimmt weiß, wo das Bild geblieben ist, darf er nicht zupacken. Nur wenn jener Nachbar freiwillig sagen würde, er gestatte die Pfändung, könnte der Gerichtsvollzieher seines Amtes walten. Derartige Kniffe gibt es noch mancherlei, und wer gerissen genug ist, kann jede Pfändung zu einer „schuflosen“ machen. Dein Unternehmer wird beispielsweise vom Gerichtsvollzieher gestellt, während er die Briefkäse recht wohl gefüllt hat. Schon will der Gerichtsvollzieher das Geld pfänden, da hält ihm der Unternehmer höhnlich lächelnd ein Schriftstück vor die Nase: Die Ehefrau des Unternehmers beauftragt darin ihren Mann, der Ordnungsgemäß die Gütertrennung vollzogen hat, mit dem Geldbetrag auf ihren Namen laufende Rechnungen zu bezahlen. Wohl weiß der Gerichtsvollzieher, daß es sich hier um eine erbärmliche Schiebung handelt, aber machen kann er nichts dagegen. Würde er trotzdem pfänden, müßte das Geld wieder herausgegeben werden. Ärger und Scherereien obendrein. Da unterbleibt eben die Pfändung und der Unternehmer kann weiterhin ehrliche Arbeiter um ihren Lohn pressen.

Befinden sich die Gegenstände im Gewahrsam des Schuldners, so wird der Gerichtsvollzieher annehmen, sie seien auch des Schuldners Eigentum und zur Pfändung schreien. Fänden er dabei Gegenstände, die nicht dem Schuldner, sondern einem andern gehören, so muß letzterer Schritte unternehmen, um sein Eigentum frei zu bekommen. Beispiel: Es wird ein auf Abzahlung unter Eigentumsvorbehalt gekaufter Schrank gepfändet. Um die Versteigerung zu verhindern, muß der Verkäufer und Eigentümer des Schrankes den Gläubiger zur Freigabe auffordern. Kommt der Gläubiger dieser Aufforderung nicht nach, dann ist der Eigentümer gezwungen, durch Klageerhebung beim Gericht sein Eigentumsrecht zu sichern. Unterläßt er dies, so erfolgt die Versteigerung und der Erwerber des Gegenstandes wird dessen rechtmäßiger Eigentümer. Die Pfändung darf nicht vorgenommen werden, wenn der Gerichtsvollzieher weiß, daß der Gegenstand Eigentum eines andern ist.

Auch hier wollen wir mit der Vorspiegelung des Eigentumsrechts anderer die geringsten Schiebung gemacht. Jeder Gerichtsvollzieher kommt davon aus seiner Praxis erzählen, daß dem harmlosen Durchschnittsmenschen die Augen übergehen. Es ist aber ein gewagtes Spiel, hinter dem die Reineidsanklage lauern kann. Wir wollen die Finger davon lassen!

Der Ausflug

In einem Waldrand über einem Waldabhang, von dem aus die Augen weite Gebiete übersehen können, rastet an einem Sonntagnachmittag eine kleine Familie. Eine Arbeiterfamilie. Vater, Mutter und zwei Kinder. Es wird von dem Mitgebrachten mit gutem Appetit gezeißt, sie lagern im Schatten eines großen Baumes auf dem weichen Gras, das kleinste Kind schläft bald in der Mutter Schoß, das größere, ein Knabe von etwa zehn Jahren, liegt neben seinem Vater und blüht durch die Äste zu dem tiefblau schimmernden Himmel hinauf. Plötzlich blieben die Augen des Kindes auf einem breit gepinselten Teerstrich hängen, der einige Meter oberhalb der Erde um den Baumstamm gezogen ist.

Kind: Vater, was bedeutet dieser schwarze Ring?
Vater: Das ist ein Teerring gegen das Ingeziefer.
Kind: Und weshalb wurde er gemacht?
Vater: Um den Baum vor den Raupen zu schützen. Die Raupen kommen aus der Erde, kriechen auf den Baum und zerfressen seine Blätter.

Kind: Und ist das schädlich?
Vater: Ja, denn ohne Blätter kann der Baum nicht leben.
Kind: Werden die Bäume, wenn sie keine Blätter haben?
Vater: Alles stirbt, was krank ist, was sernagt wird, ob Baum oder Mensch. Sogar ganze Länder können an Krankheiten zugrunde gehen (er dreht sich um, so daß er das Gesicht des Kindes sehen kann). Du bist schon alt genug, und daher möchte ich dir etwas erzählen. Wenn du mich nicht beriechst, frage mich.

Kind: Ja, Vater.
Vater: Dieser Baumstamm ist ein kräftiges Gewächs, das seine Wurzeln tief in die Erde verzweigt und sich so Nahrung sammelt. Er hat große und kleine Äste, an denen die Blätter sitzen. Alle diese Baumteile verrichten einen Teil Arbeit, um den Baum zu erhalten. Die Wurzeln saugen Nahrung aus der Erde, die Äste verbreiten sich, damit der Baum eine große Fläche gewinnt und sich so stark dem Lichte aussetzen kann, die Blätter bestehen aus feinem Gewebe, die das Licht und die Regentropfen auffangen und den anderen Baumteilen zuführen.

Kind: Und davon lebt der Baum?
Vater: Ja. Und jetzt passe schön auf. — Du weißt doch, daß wir in einem Staat leben. Dieser Baum ist gleich einem solch großen Staate, aus lauter arbeitenden Teilen aufammengesetzt. Du hast auch schon das Wort Sozialismus gehört?

Kind: Ja.
Vater: Was wir Sozialisten erstreben, ist, daß in dem Staate, in dem wir leben, jeder Mensch arbeiten soll, und daß jeder, der arbeitet, so frei und auf dem Leben kann wie alle Zweiglein, alle Äste und alle Blätter auf diesem Baum.

Kind: Arbeiten nicht alle Menschen?
Vater: Nein. Wenn du aufsteht und die Baumrinde beschaut, so wirst du merken, daß auf ihr unzählige kleine Geschöpfe leben. Das sind die Parasiten, die ohne zu arbeiten ihre Schlupf füllen wollen. In den Spalten der Baumrinde sitzen kleine Biize, die dem Baum viel schaden, da sie seine Lebenskraft, um die der Baum mühevoll arbeiten muß, ausaugen. Ubertausende von Raupen kriechen zwischen den Ästen, sie zernagen die Blätter, diese tüchtigen Arbeiter des „Baumstaates“, hindern dadurch sein Wachstum, und wenn sie in großen Massen kommen, vernichten sie sogar ganze Wälder. Gost du mich verstanden?

Kind: Ja. Die Raupen sind die Feinde der Bäume.
Vater: Gut! Dieser Baum ist mit einem Staate zu vergleichen, so wie wir Sozialisten es haben möchten, wo alle Staatangehörige für die Gesamtheit arbeiten müssen. Jene Parasiten, Raupen und Biize sind den Menschen ähnlich, die in dem Menschenstaate, ohne zu arbeiten, die Lebenskraft der Arbeitenden schwächen. Der gute Gärtner oder Förster verjagt diese Parasiten mit dem Teerring zu vernichten; die Arbeiterbewegung, die man Sozialismus nennt, versucht ebenfalls die Schädlinge des Staates, die Menschenparasiten, die von dem Blut und Schweiß der Arbeiterschaft mühevoll leben wollen, ohne selbst zu arbeiten, zu vernichten.

Kind: Das ist Sozialismus?
Vater: Kampf der Arbeiterschaft gegen die Feinde, gegen die Reichen, die ohne zu arbeiten leben, gegen das Kapital...

Dieser kleine Versuch sollte nur zeigen, wie ein bewußter Arbeiterbater zu seinem halbverwachsenen Kinde sprechen müßte. Das Gespräch zwischen Vater und Kind kann nicht getreu und für alle Gelegenheiten passend wiedergeben. Aber ungefähr diesem Beispiel, diesem Versuch folgend müssen die Väter zu ihren Kindern reden, um sie für den Sozialismus zu erziehen. Alle Gegenstände der Natur, der Bach mit seinen bereinigten Kräften aus Millionen Wassertropfen und zum Gegensatz der einzelnen Tropfen, der so heipiellos schwach ist, die Berge in ihrer gewaltigen Größe, dagegen ein Sandkörnchen so unbedeutend klein ist usw. sind äußerst geeignet, dem Kinde die Gedanken des Sozialismus leicht und verständlich zu erklären und es für die Ideen des Sozialismus zu gewinnen. Die zielbewußte Erziehung der Jugend ist die wichtigste Waffe in den Händen der Arbeiterschaft!

K. O. L.

Schlote

Sie sind das Symbol der Arbeitsstadt. Ihre finsternen Arme strecken sie hoch in die Lüfte, drohen dem blauenden Himmel; bald wieder speien sie Rauch in treibende Wolken.

Selbst bin ich ein Sklave der ragenden Schlotte und mit ihrem Schicksal verbunden, denn sie geben mir Brot und Nahrung. Und so sehe ich die ragenden Essen allüberall in der Stadt an mit Gefühlen, die stetig wechseln.

Grau ist der Tag und heftig verregnet. Grau ist meine Laune und Müdigkeit liegt in den Gliedern, als ich nach vollbrachtem Tagewerk heimlehre zu Weib und Kind. Die graue Müdigkeit will auch da nicht weichen. Da trete ich unversehens ans Fenster und schaue ziellos in die Weite. Aber ach! Die Dächer schneit das Auge, bis mein Blick gefesselt auf einem padenden Bild haftet. — Zwei mächtige, gigantische Zwillingsschlote ragen unfern in wolfigen Himmel. Schwarz und zerrissen quellen Rauchschwaden aus ihrem Doppelschorn, heftiger Wind wibbelt sie auf, peitscht sie dahin in wehenden Schleiern. Minutenlang prasselt Regen mit dem Sturm hernieder, aber unbekümmert ragen die Schlotte, speien Rauch und stehen so fest und trugig unter dem tagenden Wolkengetimmel, daß mich selbst ein Hauch ihrer Kraft erfasst und mir neue Zuversicht gibt. — Dämmern sinkt herab, die Titanen der Neuzeit wuchsen weiter in die nahe Nacht.

Sie stehen im Dienste des Lichts, das aus tausend Röhren leuchtendes Gas und aus tausend Drähten erhellenden Strom herausführt in die Wohnungen der Großstadtmenschen, an ihrem Fuß schweben die Motoren und summen gewaltige Dynamos.

Düster schon sind auch die Schlotte im Morgengrauen. Erstes Dämmern des erwachenden Tages liegt über der taufrischen Natur. In den Parks und auf den nahen, waldbenachlenen Hügeln erwachen die ersten Vögel, grühen mit ihrem Ruf die nahe Sonne. Da erwachen auch die schlafenden Schlotte zu neuem Leben. Schwarz und leblos sind sie aus der Nacht aufgetaucht, nun wirft erster glühender Widerschein der Sonne rote Lichter auf ihre schlanke Wadsteinrundung. Wie Riesensadeln stehen sie da, aus ihren geschwärtzten Jinnen wallen die Schwaden empor als Opfereuer zu Eren und zum Gruß des neuen Tages. Strahlend hebt sich bald die Sonne über dem Firmament und leuchtet über die steilen, schwarzen Gefellen, die ihr die düsteren Grübe der Arbeit entgegenqualmen.

Am schönsten aber dünken mir die schwarzen Essen zu anderen Stunden. Das sind die Tage, die frei von der Arbeit Fron mir bleiben, da ich Erholung und neue Kraft sammeln kann. Still und ohne düsteren Rauch stehen die schwarzen Gefellen unter dem hellen Sonntagsimmel, heut qualmen mir andere Schlotte und sind mir dienbar. — In der Bahnhofshalle wartet der Zug, der mich hinwegtragen soll aus der Enge der Stadt. Dem kurzen, gedungenen Stahrand des Lokomotivschornsteins entströmt dichter Rauch und Dampf. Bald donnert er in mächtigen Schwaden gen Himmel und federnd rollt, von dem Dampfstoß gezogen, der Zug aus der Halle ins Weite. Über die rasselnd dahinehenden Wagen aber wibbelt der Rauch des Schornsteins da vorne, jetzt bleibt er zurück und wir eilen dahin! Fern seh ich noch die Doppelschlote des Gaswerks. Ihre weißgelbe Rauchfäule steigt jenseit empor in die klare Frühlingluft. Unter der Bläue des Himmels dünkt sie mir wie die Hochspirale, die dem sonnenerglänzten Vesuv drinnen in Italien entströmt. Die Feuer, die hier aber in der Tiefe glühen, sind gebantigt und willige Diener des Menschen. Und sind wir, wir Arbeiter, noch Herren der Schlotte... aber sind wir ihnen untertan...?

E. L. A.

Vom Rattenkönig

Nach im vorigen Jahrhundert gab es Naturforscher, die an das Vorkommen von Rattenkönigen glaubten. Diese sollten aus einem Duzend und noch mehr Ratten bestehen, welche mit den Schwänzen aufammengewachsen sind. Dr. Vellermann, Direktor der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, stellte sich die Aufklärung der Rattenkönigsfrage zur Aufgabe und kam dabei selbst zur Beobachtung derselben. Er berichtet nämlich, daß er persönlich etliche Rattenkönige gesehen habe. Nach seiner Beobachtung soll sich in der fürstlichen Naturalienkammer zu Sonderhausen ein aus 9 Ratten bestehender Rattenkönig befunden haben. Auch Dr. Wübbau, Leibarzt des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, bestätigte diese Nachricht. Da er die Hottische als Fundort dieses rätselhaften Tierfrumpens bezeichnete, können wir uns denken, wie es damals um die Reinlichkeit bestellt war. Im ganzen führt Vellermann 18 Beispiele für das Vorhandensein von Rattenkönigen an. Zur Erklärung dieser Rattenkönigsarten nahm man an, daß diese Tiere in einem Neste mit zu engem Ausgange geboren würden, oder durch andere Zufälle sich mit den Schwänzen verwickelten, so daß diese aneinanderwuchsen. Auch einer, dem sogenannten Weichselkopfe ähnlichen Querschnitts schrieb man diese Erscheinung zu. Viele von den in Rußland erhalten gebliebenen Rattenkönigen haben sich aber zweifellos als Kunstprodukte von Spinnmachern erwiesen.



Verbandsleben



Die Arbeit verheirateter Frauen

Diese keineswegs einfache Sache ist vor einiger Zeit in diesen Spalten von zwei Seiten erörtert worden, ohne indessen gebührend geklärt worden zu sein. Die Sache soll auch die nächste Sitzung des Frauenausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes beschäftigen. Dort werden gleichfalls die Meinungen auseinandergesetzt, wie verschiedene Äußerungen anzunehmen sind.

Die deutsche Genossin Gertrud Hanna steht auf dem Standpunkt, daß die meisten verheirateten Frauen arbeiten, weil ihre Familien auf diesen Verdienst angewiesen sind. Schon allein aus diesem Grunde könne ein Verbot der Frauenarbeit nicht eingeführt werden. Nach Ansicht der holländischen Genossin M. Wibaut ist Frau Hanna in ihren Schlussfolgerungen nicht „prinzipiell“ genug. Frau Wibaut will die Frauenarbeit auf Grund allgemeiner sozialistischer Grundsätze verteilen, das heißt sie verlangt, daß der Frau wie dem Mann „an sich“ das uneingeschränkte Recht gegeben wird, ihre Kräfte je nach Veranlagung und Fähigkeiten voll zu entfalten. Sie glaubt, daß bei der Einstellung einer Frau allein ihre Leistungsfähigkeit ausschlaggebend sein muß. Obwohl Genossin Hanna ein gesetzliches Verbot der Frauenarbeit als unmöglich erachtet, findet sie es doch möglich, je nach dem vorliegenden Sachverhalt Ausnahmen zu machen. Sie ist der Ansicht, daß bei der Entlassung von Arbeitskräften immerhin geprüft werden kann, ob nicht vielleicht eher die verheiratete Frau in Betracht kommt als jene Arbeiterin, die allein steht und für ihren Unterhalt zu sorgen hat. Die gleiche Erwägung soll beim Einstellen von Arbeitskräften gelten.

Genossin Wibaut kommt dann auf die schlimmen Folgen der Berücksichtigung solcher besonderer Umstände zu sprechen und weist auf die zahlreichen verheirateten Lehrerinnen und Staatsbeamtinnen hin, die in Holland aus diesem Grunde entlassen werden. Zum Schluß sagt sie: „Im allgemeinen kann man sagen, daß die verheiratete arbeitende Frau nur ungern geduldet wird. Ihre Arbeit wird nur gutgeheißen, wenn sie aus Not geschieht. Je mehr die Frauenarbeit Ausbeutung seitens des Kapitals ist, je schlechter die Bedingungen solcher Arbeit sind, um so weniger wird dagegen Einspruch erhoben. Es stellt sich hier sogar als schwierig heraus, beschützende Maßnahmen einzuführen. Kommen aber freie Berufe in Frage, so entsteht Widerstand von allen Seiten. Der Mann hat das Recht auf Verdienst, die Frau muß von ihm unterhalten werden. Dies ist die Grundlage der bürgerlichen Familie. Wer daran rührt, rührt an die Pfeiler unserer Gesellschaft. Für den Sozialismus sollen jedoch solche Erwägungen nicht mehr gelten!“

Die Stellungnahme der Frau Wibaut veranlaßt die holländische Kollegin E. van Egten zu einer Erwiderung, bei der besonders die von der Genossin Wibaut aufgestellte Forderung unter die Lupe genommen wird, wonach die Frau das Recht haben müsse, ihre Arbeit in allen Fällen nach ihren Fähigkeiten und Veranlagungen zu gestalten. Genossin van Egten sagt: „Ich muß gegen die Art und Weise aufstehen, wie Genossin Wibaut diesen sozialistischen Grundsatz auslegt. Es ist einmal nicht richtig, den Nachdruck darauf zu legen, daß der verheirateten Frau, die für die Arbeiten des Haushalts keine Veranlagung oder sich für andere Aufgaben geboren fühlt, unbedingt dazu verholfen werden muß. Man geht der Zeit auf diese Weise zu viel voraus. Wie viele Arbeiter können es sich in der jetzigen Gesellschaftsordnung leisten, ihren Beruf nach Veranlagung, Veranlagung oder Fähigkeit zu wählen? Wie viele Arbeiterinnen, die die für das Studium nötigen Anlagen haben, können studieren? ... Erst in einer sozialistischen Gesellschaft kann es möglich sein, daß jeder Zeit und Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte erhält. So ist es auch mit der verheirateten Frau. In unserer Gesellschaftsordnung bedeutet die Wahl anderer als der Arbeiten des Haushalts fast immer ein Abstreben von Mähen und weniger angenehmen Arbeiten von den Schultern der bevorzugten Frauen, die — genötigt gegen ein gutes Gehalt — irgendwelche Stellen bekleiden, auf die Schülerin von Dienstherrn und minder Bevorzugten, die keine Veranlagung in sich fühlen, weil ihnen die Umstände eine solche Veranlagung nicht gestatten. Bei schlechter Bezahlung schwindet die „Veranlagung“ sofort. Die verheiratete Arbeiterin, die außerhalb ihres Hauses Arbeit sucht, tut dies nie aus Veranlagung, sondern aus Not. „Keine Kultur ohne Arbeit“, sagte Kreisler. Im Zusammenhang mit oben Gesagtem kann man feststellen, daß auf alle Fälle in der kapitalistischen Gesellschaft die Entfaltung der Kräfte der verheirateten Frau und die Verwirklichung ihrer Berufung und Freiheit immer mit der Unterwerfung anderer (proletarischer) Frauen erkauft wird, die die ungeliebte, weniger angenehme Arbeit des Haushaltes für sie bejahen dürfen.“

Sogar wo, so schließt Genossin van Egten, zunächst einmal für ungeliebte Dinge, wie die nationale Organisation des Haushaltes, die Durchführung des Haushaltswesens im Haushalt, eine gute Mutterhausführung usw. Auf diesem Gebiete muß mit aller Kraft gearbeitet werden. Das sind Dinge, die Arbeiterinnen vor allem angehen. Für die sozialistischen Frauen ist der Kampf um die Befreiung der Arbeiterin aus der Sklaverei des Haushaltes ein wichtiger und dringlicher als die Frage, ob die bevorzugten verheirateten Frauen noch einen Beruf ansuchen dürfen.“

Einen Monat gegen die Frauenarbeit gerichteten Ton schlägt in Dänemark der ungeliebte Arbeiter H. Polak an. Er legt die Aufmerksamkeit auf das von der Internationalen Sozialistischen Frauenbewegung aufgestellte Programm für den geschlechtlichen Schutz der Frau und legt im Hinblick auf die große Zahl der Forderungen auf Sonderdruck. „Der dieses umfangreiche Programm betrachtet, muß sich bei näherem Überlegen doch fragen: Wenn die Arbeit der Frau so viele und verhängnisvolle Maßnahmen für Schutz und Sicherheit nötig macht, so ist doch dies an sich schon eine Verurteilung dieser Arbeit. Und andererseits diese Folgt zu sehen, so können sie mit dem Entschluß, daß die Frauenarbeit eine gesellschaftliche Erziehung“ sei und man sich deshalb damit abgeben habe. Was bedeutet diese Phrase? Die Arbeit von Kindern zwischen 6 und 10 Jahren hat auch eine gesellschaftliche Erziehung.“ Die Unternehmer, so sagt man weiter, können die Frauenarbeit nicht entbehren. Die Unternehmer haben jedoch selber das gleiche auch von der Kinderarbeit ge-

sagt. Hat dies Gewerkschafter und fortschrittliche Politiker je daran gehindert, sich für die Abschaffung der Kinderarbeit einzusetzen? Die Frau ist nun einmal anders und hat im Leben andere Funktionen zu erfüllen als der Mann. Deshalb soll nun diese natürliche Veranlagung aufgehoben und daraus — trotz aller Fürsorge- und Schutzmaßnahmen — eine unnatürliche gemacht werden? Weil es für eine billige Produktion meist nutzloser und entbehrlicher Dinge nötig ist? Es ist begreiflich, daß Unternehmer zu solchen Schlüssen kommen. Was haben jedoch wir damit zu schaffen? Ist die Herstellung und der Absatz solcher Kummelware unsere Sache?“

Zum Schluß verweist H. Polak auf die Stellungnahme von Bernhard Shaw in seinem „Begleiter für die intelligente Frau zum Kapitalismus und Sozialismus“. Shaw kommt in dem betreffenden Kapitel auf jene „substituierten“ Frauen zu sprechen, die den Arbeitsmarkt verdrängen, weil sie bereit sind, für ein Taschengeld zu arbeiten, von dem eben eine selbständige Frau oder eine einsame Witwe nicht leben kann“. Shaw gibt in diesem Zusammenhang folgenden Beispielen: „Beschädigte der größten Vermögen, die in der Industrie, so zum Beispiel in der Zündholzindustrie, zustande gekommen sind, wurden mit den fünf-Schilling-Mädchen erworben, die bei ihren Eltern wohnten und zum größten Teil auf ihre Kosten lebten. Der Zündholzfabrikant erhielt somit drei Viertel seiner Arbeit auf Kosten der Väter dieser Mädchen. Arbeitete der Vater eines solchen Mädchens zum Beispiel in einer Brauerei, so kann man auch sagen, daß der Zündholzfabrikant drei Viertel seiner Arbeit vom Brauer bezahlt erhielt. Es sind nicht nur die Töchter, sondern auch die Frauen der Arbeiter, die auf diese Weise die Löhne drücken.“

Im Proletaire erinnert Bondas, der Sekretär des Belgischen Gewerkschaftsbundes, daran, daß auch in Belgien die Meinungen in dieser Frage stark auseinandergehen und sich zum Beispiel noch der Metallarbeiterkongress des Jahres 1928 mit einem Bericht zu befassen hatte, der mit dem Ausruf endigte: „Unser Lohn muß sein: gleiche Arbeit — gleicher Lohn! Und die verheirateten Frauen aus der Fabrik! Wenn man die Dinge ausschließlich vom Gesichtspunkt der Familie aus betrachtet,“ sagt Bondas, „so ist es ohne Zweifel nicht begründbar, daß die Frauenarbeit so zugunommen hat. Beirräte man jedoch das Problem vom wirtschaftlichen und sozialen Standpunkt aus, so muß man sich einerseits fragen, ob genügend Männer für die Behebung der Arbeitsplätze der Frauen vorhanden sind und ob man das Recht hat, ein menschliches Wesen, gleichviel welchen Geschlechts, daran zu verhindern, sein Leben nach seinem Wunsch zu gestalten. Die Gründe gegen die Frauenarbeit sind zahlreich. Die wichtigsten Einwände sind, daß die Frauen im allgemeinen Arbeit zu viel zu niedrigen Löhnen annehmen und daß viele von ihnen in die Fabrik gehen, ohne dazu gezwungen zu sein. Daraus läßt sich erwidern, daß, wenn die Männer besser organisiert wären, sie eben nicht gestatten würden, daß die Unternehmer den von der ersten internationalen Arbeitskonferenz in Washington aufgestellten Grundsatz „Gleiche Arbeit — gleicher Lohn“ verletzen. Wenn es nicht geduldet werden soll, daß die Frauen in der Industrie den Platz der Männer einnehmen, so ist es andererseits auch unzulässig, daß zum Beispiel die Männer die Plätze der Frauen in den großen Verkaufsgeschäften einnehmen.“

Bondas schließt mit einer Feststellung, die ohne Zweifel die Grundlage zur Lösung aller mit der Frauenarbeit zusammenhängenden Probleme ist: „Die Frauen müssen zunächst einmal in möglichst hohem Maße gewerkschaftlich erfasst werden. Dann handelt es sich darum, für sie angemessenen Schutz zu schaffen. Endlich muß man verhindern, daß die Unternehmer Interesse daran haben, eher Frauen als Männer einzustellen.“

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Breslau. Für die Kesselschmiede der Einke-Hofmann-Busch-Werke wurde eine Akkordpreiserhöhung erfolgreich abgewehrt.

Bamberg. Für die elektrotechnische Industrie — Installationsbetriebe, Überlandwerk und Vorkontrollen — wurde eine Lohnerhöhung von 4,3 in der Spitze erreicht. Der Spitzenlohn beträgt für Monteur 91,3.

Cera. In der Heizungsindustrie sind folgende Zulagen gewährt worden: für selbständige Heizungsmonteure 28 bis 29,3, für Heizungsmonteure bis 37,3, für Hilfsmonteure bis 25,3, für Helfer über 23 Jahre 11 bis 13,4, für Helfer bis 23 Jahre 9 bis 23,3 die Stunde. Der Spitzenlohn für selbständige Heizungsmonteure beträgt jetzt 147,4 die Stunde. Gültig bis 31. August 1929.

Bezirk Hamburg. Für die Arbeiter der Marinebetriebe (Marineverft Hülshagen und Marinearsenal Kiel) ist folgendes erreicht worden: Eine Verkürzung der Arbeitszeit ab 1. April von 50 auf 48 Stunden. Eine Lohnerhöhung für die Gelehrten von 88 auf 92,3, für die Angelernten von 81 auf 84,3, für die Angelernten von 73 auf 76,3. Die Akkordlohn wurde für Gelehrte auf 92,3, für Angelernte auf 84,3 und für Ungelehrte auf 76,3 festgesetzt. Als Entschädigung für den Urlaub wird jetzt dem Urlaub der Durchschichtarbeiter zugrunde gelegt.

Bezirk Hannover. Für die Metallarbeiter der Bergbau-AG. Löhningen, Abteilung Harzer Werke, Mansfeldung und Jorau, werden durch Vereinbarung die bisherigen Löhne für alle Arbeiter über 18 Jahre um 2,3 erhöht. Außerdem erhielten die über 20 Jahre alten Lohnarbeiter eine Ausgleichzulage von 2,3 und alle Lohnarbeiter über 18 Jahre eine solche von 1,3. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 82,3. Gültig vom 31. Januar 1929 bis 31. Januar 1930.

Leipzig. Das technische Regional der Straßenbahn erreichte nach achtmonatiger Streik eine Lohnerhöhung ab 1. Februar von 6,3 in der Stunde und ab 1. Oktober 1929 nochmals 1,3. Außerdem wurde die technische Zulage für 350 Arbeiter von 13 auf 15,5 erhöht, was in seiner Wirkung eine weitere Zulage von 2,3 in der Stunde ausmacht.

Geb. Methoden in Hamburg

fasten im ganzen Deutschen Reich Feinmechaniker, trotzdem in Hamburg solche Arbeitskräfte vorhanden sind. Die Arbeiter, die sich auf Grund der Angelegenheiten der Firma, erhalten die Mitteilung, daß in dem Betriebe der Lohn, wie er zwischen dem Arbeitgeberverband für Feinmechanik und dem DWS abgeschlossen ist, gezahlt wird. Ein Exemplar des Lohnabkommens wird diesem Schreiben beigelegt. Auch ist die Firma bereit, die Reihenfolge für die Solange nach schwächerer Tätigkeit zu erlassen, wenn nicht der Arbeiter vorher seine Entlassung einreicht oder die Firma ihn wegen geringer Leistung entläßt.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern S.-U. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 31. März in der 14. Wochenbeilage für die Zeit vom 31. März bis 6. April 1929 fällt.

Ortsverwaltungswahlen

Bei den Wahlen der örtlichen Verwaltungen sind die zu § 23 Absatz 2 des Statuts vom Verbandstag in Karlsruhe angenommenen Anforderungen zu beachten:

1. Wählbar sind nur Mitglieder, die mindestens 52 Wochen dem Verband angehören und für diese Zeit ordentliche Beiträge entrichtet haben.
2. Wahlberechtigt sind nur Mitglieder, die mindestens 13 Wochen dem Verband angehören und für diese Zeit ordentliche Beiträge entrichtet haben.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, sollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzuliefern.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Erier:

Der Schlosser Hugo Fleisch, geb. am 24. Februar 1894 in Sterkrade, Mitgliedsbuch Nr. 6.299.868, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

Für nichtwiederaufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Hamburg: Der Maschinenbauer Theodor Schmidt, geb. am 29. August 1906 in Eslingholz, Mitgliedsbuch Nr. 6.459.862, wegen Streikbruch.
Stuttgart, Adlestraße 16. Der Vorstandsvorsitz.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Drechern und Sichern nach Graz (Andriher Maschinenfabrik A.-G.) D;

R. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; W. = Wapregelung; M. = Mitgliedschaft; A. = Aussperrung.

In letzter Zeit haben junge Feinmechaniker die Erfahrung machen müssen, daß die Firma ihnen 20 bis 30% die Stunde unter Tarif ausbezahlt. Wenn die Kollegen den Tariflohn fordern, erklärt sich die Firma außerstande, denselben zahlen zu können. Wenn es dann zur Entlassung der Arbeiter kommt, verlangt die Firma auch noch die Unterzeichnung einer Erklärung, daß der Arbeiter Ansprüche an die Firma nicht mehr zu stellen hat. Verweigert der Arbeiter diese Unterschrift, werden ihm Entlassungspapiere und Lohn vorenthalten, so daß erst der DWS durch seinen Tarifkontrahenten die Firma auf ihre Verpflichtung aufmerksam machen muß. Der zu wenig gezahlte Lohn muß in den meisten Fällen eingeklagt werden. Wenn also Arbeiter ihr tarifliches Recht verlangen, werden sie arbeitslos und sind, da sie meistens ohne jeden Notzuschlag bestehen, dem Elend der Großstadt ausgesetzt. Es ist deshalb notwendig, die Kollegen aufzufordern, bei Arbeitsaufnahme in der elektrotechnischen Fabrik Gebr. W i e l h a b e n, Hamburg-Gilbeld, Haselbrookstr. 23/27, alle Sicherungen zu treffen, damit sie sich selbst vor Schäden bewahren.

Schriftenschau

Der 2. Band des Großen Brochhaus. Wie wir erfahren, wird Ende März der 2. Band des Großen Brochhaus vorliegen, des größten und neuesten deutschen Nachschlagewerks der Gegenwart. Als das lange, mit Spannung erwartete Werk Ende Oktober zu erscheinen begann, hat es durch Inhalt, Ausstattung und Preis Aufsehen erregt: es ist nicht etwa eine „beränderte Auflage“, sondern ein von Grund auf neues Werk und hält, was der Name Brochhaus mit seiner hundertzwanzigjährigen Tradition verspricht; es umfaßt das gesamte Wissen unserer Zeit und bringt es wissenschaftlich einwandfrei, aber in jeder verständlicher Sprache dem praktischen Menschen unter praktischen Gesichtspunkten nahe. Kein Lebensgebiet, das uns heute angeht, bleibt unbeachtet. Nur ein Beispiel für die Reichhaltigkeit: die Fachgruppe „Der gesunde und krante Mensch“ wird in 59 Untergruppen von 43 arztlichen Mitarbeitern, meist Hochschullehrern, bearbeitet, und zwar unter mehr als 17.000 Stichwörtern mit Hunderten von Abbildungen. Wollte man jeden Tag regelmäßig eine halbe Stunde im Großen Brochhaus lesen, würde man etwa 11 Jahre zum Studium aller 20 Bände brauchen.

Der Klassenkampf. Das 2. Märzheft enthält eine Auseinandersetzung von Paul Levi mit Otto Bauer über das Mehrparteien-Problem. Karl Wögel beschäftigt sich mit den Aufgaben der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Karl Kollat, Wien, vom internationalen Standpunkt mit der deutschen Koalitionsregierung. Dann folgt eine Anzahl anderer Aufsätze. Der Klassenkampf ist für 0,86 M den Monat von der Raubischen Buchhandlung, Berlin B 80, oder von der Post zu beziehen.

Faust. Die Tragödie des Genies. Eine Darstellung der Grundideen des Werkes (1. und 2. Teil). Von Georg H. Felle. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessemündel. 84 Seiten. Preis 1 M. Oft wurde es bestritten, daß dem „Faust“ eine einheitliche Idee zugrunde liegt, daß ein „roter Faden“ durch das Werk hindurchführt. Durch tiefgründiges Eindringen in die Tragödie und in die ganze gewaltige Gedankenwelt Goethes vermochte der Verfasser den geistigen Kern der Dichtung, und zwar beider Teile zu erfassen und in schöpferischer Arbeit die Grundideen darzulegen.

Was jeder Kaufmann wissen muß! Ein Lehr- und Ratgeber für Familienhaber ohne Vorkenntnisse. Bearbeitet von Telegraphensekretär Otto Berndt. 80 Seiten mit vielen Skizzen und Abbildungen. Verlag Otto Berndt, Telegraphensekretär, Meissen i. E. Bezirke, Bezirke und Bezirke auf thermischem Wege. Praktische Anleitungen mit 18 Abbildungen von Max Süßmilt. Preis 4 M. Verlag von Gustav Hoff, Dresden-A. 1. In diesem Buch plaudert ein erfahrener Sachmann seine reichen praktischen Kenntnisse und Rezepte aus, die als „Geheimnisse“ von denen gehütet werden, die erfolgreich auf dem Gebiete arbeiten.

Das Berliner Metallhandwerk. Von Dr. Paul Berth. Eine Untersuchung über die Gewerbe der Metallgießer, Metallbrüder, Metallschleifer und Galvaniseure, Graveure und Ziseleure, Gärtler, Kupferstiche und Klempner. 128 Seiten. 6 M. Verlag Maesig & Co., vorm. Carl Pataky, Berlin B 35, Lützowstr. 2. Diese Untersuchung der „Kleingewerblichen Metallarbeiter“ füllt eine empfindliche Lücke in der volkswirtschaftlichen Literatur aus, in der zwar die großindustrielle Metallbearbeitung mehrfach und eingehend gewürdigt ist, nicht jedoch das Kleinergewerbe.

Der Gleitlohn in der englischen Eisenindustrie

Wie wird er festgesetzt?

Von Arthur Pugh, Sekretär des britischen Stahlarbeiter-Verbandes

Man kann sagen, daß die englische Eisen- und Stahlindustrie eine eigenartige Stellung unter den Eisen und Stahl erzeugenden Industrien der Welt einnimmt, sowohl was ihre vor langer Zeit gewordene Art der Lohnverhandlung betrifft, als auch hinsichtlich ihres Verfahrens, die Bezahlung der Arbeiter durch Gleitlöhne zu regeln.

Die erste Lohnabstufung dieser Art entsprang einem im Jahre 1869 geführten schiedsrichterlichen Lohnverfahren. Hierbei wurde ein Spruch gefällt, den der Schiedsrichter auf die Einnahmen aus der Gesamtproduktion der betreffenden Werke für eine Zeitdauer von drei Monaten sowie aus dem Verkaufspreis für jede Art von Erzeugnis begründete. Später wurde entschieden, „daß es sehr angebracht wäre, ein System festzusetzen, wodurch die Löhne in Zukunft durch den Verkaufspreis für Eisen geregelt werden könnten.“

Während der Verkaufspreis die Grundlage für spätere Entscheidungen war, wurde die Annahme eines automatischen Gleitlohns erst im Oktober 1871 vereinbart. Das Abkommen bestimmte die Löhne der Eisenarbeiter nach dem durchschnittlichen Verkaufspreis für fertiges Eisen, der aus den Büchern der Firmen vierteljährlich ermittelt wurde. Der durchschnittliche Grundlohn wurde auf 6 Pfund und 17 1/2 Schilling je Tonne und für jede Änderung nach oben oder unten bei einem durchschnittlichen Verkaufspreis von 5 Schilling je Tonne festgesetzt.

Das von der Eisenindustrie Nordenglands gegebene Beispiel wurde bald von anderen Bezirken befolgt und es wurde zur Praxis der ganzen Industrie. Auch später, als Puddel-eisen in weitem Maße durch Stahl verdrängt wurde, ist der Grundgedanke des Gleitlohns angewandt worden, so daß er jetzt in jedem bedeutenden Zweig der Schwereisen- und Stahlindustrie Englands Verwendung findet. Das allgemeine Urteil über die mit dem System gemachte Erfahrung geht dahin, daß es eine der hauptsächlichsten Ursachen zu Streitigkeiten beseitigte, die früher Streiks und Aussper-rungen sehr förderten.

Die Abkommen, die die Löhne nach dem Verkaufspreis bestimmen, sind heute auf die Eisen- und Stahlindustrie und auf mit dieser eng verbundenen Betriebe beschränkt. Bei der Eisenindustrie aber ist diese Art der Lohnbestimmung fast allgemein und man schätzt, daß etwa 220 000 Arbeiter unter das Gleitlohnabkommen fallen.

Die bezahlten Löhne umfassen den Normal- oder Grundlohn und die Gleitlohnhundertsätze. Der erstere ist der für die besondere Beschäftigung festgesetzte Lohnsatz. Es kann ein Satz je Tonne auf die Produktion oder ein bestimmter Satz je Tag oder Schicht oder eine Verbindung von beiden sein. Die Gleitlohnhundertsätze stellen einen Satz des Normal- oder Grundlohnes dar, und sie sind heute beinahe stets ein Mehrsatz.

Bei der Aufstellung eines Gleitlohnes muß man sich zuerst über einen Artikel mit mehr ständigen Eigenschaften entscheiden, der keinen unregelmäßigen Schwankungen unterworfen ist und der wenigstens einen wesentlichen Teil des Produkts von der besonderen Abteilung der betreffenden Industrie bildet. Zum Beispiel werden die Lohnabstufungen, die die Löhne der Hochöfenarbeiter bestimmen, im allgemeinen durch den Preis für Roheisen (dem Produkt der Hochöfen) geregelt, wogegen in der Weiß- und Zinkblechbranche die Löhne für Stahlbarren, die das Rohmaterial dieser Betriebe bilden, aufgestellt sind. Nachdem man sich über den Artikel entschieden hat, wird der die Grundlage des Maßstabes zu bildende Preis durch berufsmäßige Bücherrevisoren festgestellt, die die Bücher der betreffenden Firmen oder, falls die Zahl groß ist, von ausgewählten Firmen prüfen sowie den während eines angegebenen Zeitraumes produzierten Tonnengehalt und den bei den Werken erzielten Preis festzustellen. Der Durchschnittspreis des Ganzen, vorbehaltlich jeder vereinbarten Änderung, bildet die Grundlage des Gleitlohns. Hierauf werden zeitweilig Feststellungen, die sich auf nicht mehr als drei Monate erstrecken, vorgenommen und Lohnänderungen folgen im Verhältnis von ungefähr 10 vH bei Löhnen auf 20 Schilling des Tonnenpreises, oder was sonst vereinbart wird. Ursprünglich brachte die Änderung des Durchschnittspreises unter dem Grundpreis eine Verminderung im Normallohn mit sich, aber heute stellt der Grundlohn einen Mindestsatz dar. Außerdem muß man wissen, daß der Normal- oder Grundlohn revidiert werden kann.

Die Bücherrevisoren werden von den Unternehmer- und den Arbeiterorganisationen gemeinsam angestellt. Nur in wenigen Fällen beschäftigt jede Organisation ihre eigenen Bücherrevisoren. Am Ende jeder Ermittlungszeit erstatten die Bücherrevisoren ihren Bericht an die Vorstände der Organisationen. Der Bericht enthält den ermittelten Durchschnittspreis, so daß der Lohnhundertsatz für den folgenden Zeitschnitt entsprechend geregelt werden kann. Auf diese Weise bestimmt die im April für die drei Monate bis Ende März erzielte Ermittlung die Löhne für die drei Monate ab Mai usw.

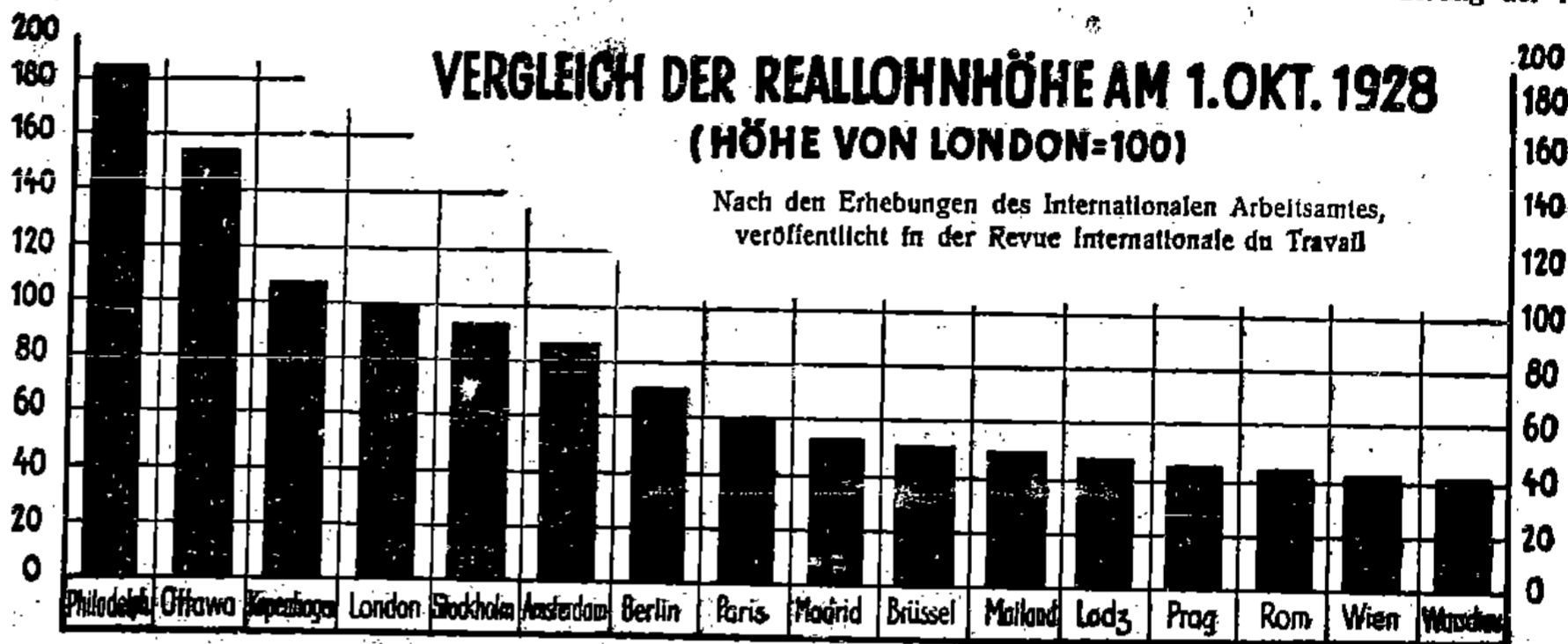
In der Roheisenproduktion gibt es acht Lohnskalen, die sich alle auf den Verkaufspreis von Roheisen gründen und die die Bezirke Cleveland und Dartam, Cumberland und North Lancashire, North Staffordshire, South Staffordshire, Nottinghamshire und Derby, North Lincolnshire, Northamptonshire und West Scotland umfassen. Das hauptsächlichste Gleitlohnabkommen ist das von Cleveland und Durham, dessen Grundpreis 3 Pfund 7 1/2 Schilling je Tonne beträgt. Jede Preisänderung von 3 Pence die Tonne be-

rührt den Normallohn um 1/4 vH. Die Ermittlung findet vierteljährlich statt.

In der Schmiedeeisenindustrie, bei den Puddel- und Walzwerksarbeitern sind drei Lohnskalen, die in den Bezirken Schottland, Nordengland und Mittelengland zur Anwendung kommen. Die wirkliche Grundlage der Lohnabstufung ist der Satz für Puddelarbeiter. Infolge verschiedener Änderungen bei diesem Satz, besonders während des Jahres 1919, ist die zur Ermittlung des bei den zweimonatlichen Festsetzungen zahlbaren Lohnhundertsatzes erforderliche Berechnung etwas verwickelt, aber die Schwankung ist im Verhältnis von 3 Pence je Tonne bei Puddellöhnen und 2 1/2 vH bei andern Arbeitern für jede vollständige Änderung von 2 1/2 Schilling je Tonne im durchschnittlichen Verkaufspreis. Die Vorschriften für die von der Lohnkommission für Mittelengland (Midland Wages Board) angestellten Bücherrevisoren lauten: „Die Gewichte und den Verkaufspreis

um 45 Schilling vermindert, weshalb der Durchschnittspreis für Gleitlohnzwecke 13 Pf. 15 Sch. die Tonne beträgt. Die Lohnschwankungen sind im Verhältnis von 2 1/2 vH für jede 5 Schilling oder größeren Teil von 5 Schilling über dem Grundpreis von 7 Pf. 17 1/2 Sch. die Tonne.

Schließlich ist mitzuteilen, daß, obwohl durch das Bestehen eines Gleitlohns weder das Recht der Arbeiter noch das der Unternehmer beeinträchtigt ist, Änderungen der für irgendeine Beschäftigung bezahlten Normal- oder Grundlöhne zu beanspruchen, ist es dennoch die allgemein anerkannte Praxis, daß, sofern es sich um Akkordarbeitsverhältnisse handelt, diese, wenn einmal auf die ermittelten Verhältnisse der Anlage, der Produktion usw. festgelegt, nicht geändert werden, wenn nicht Änderungen im Arbeitsverhältnis oder in der Art der Tätigkeit der Arbeiter betreffenden Anlage stattfinden. Das heißt, eine bloße Erhöhung der Produktion und des Verdienstes ohne eine Änderung der Ar-



Nach den Erhebungen des Internationalen Arbeitsamtes, veröffentlicht in der Revue Internationale du Travail

aller Sorten Eisen, gewalzt und von den Werken geliefert, verkauft und gehandelt, herausnehmen, jedoch ausschließlich allem, was in andern Abteilungen verbraucht wurde.“ Die schottischen und nordenglischen Maßstäbe sind denen des mittellenglischen Bezirkes ähnlich.

Der Gleitlohn für Schmelzer in Nordengland wurde im Jahre 1905 aufgestellt. Er war in den ersten Jahren auf die Akkordarbeiter beschränkt, die an offenen Schmelzöfen bei der Herstellung von Flußstahl beschäftigt waren. Seine Anwendung hat jedoch eine solche Ausdehnung angenommen, daß er für die Löhne einer größeren Zahl von Arbeitern als irgend ein anderer Gleitlohn in der Eisen- und Stahlindustrie maßgebend ist. Er umfaßt die Gesamtheit der Stahlwerke in England und Schottland und berührt den Wirkungskreis der Unternehmervereinigung der Eisen- und Stahlbetriebe.

Der Grundpreis der Lohnabstufungen beträgt 5 Pf. 6 Sch. 3 P., was den durchschnittlichen Reinverkaufspreis der Tonne Stahlblech in Stärke von 1/4 Zoll und aufwärts darstellt, mit Ausnahme von Kesselblechen und anderen besonderer Art, die von gewissen Werken durch das Siemensverfahren hergestellt werden. Die Löhne schwanken unter der Skala im Verhältnis von 10 vH für jede 20 Schilling, da der Preispunkt in acht Stufen von 2 1/2 Schilling eingestellt ist, dem eine Lohnschwankung von 1 1/4 vH entspricht.

Der bei den Siemensstahl- und Weißblechbetrieben von Südwales zur Anwendung kommende Gleitlohn bestimmt die Löhne von Arbeitern, die in der Stahlindustrie in dem bedeutenden Bezirk im Westen von Cardiff beschäftigt sind. Er regelt auch die Löhne der Arbeiter in der ganzen Weißblechindustrie von Südwales, Monmouthshire und anderwärts. Obwohl es zwei Gleitlohnabkommen gibt, werden doch beide durch die gleiche Ermittlung festgesetzt, die in dreimonatlichen Abständen auf dem Reinverkaufspreis der Tonne für die auf den Werken gefertigten Stahlblechbarren, jedoch ausschließlich der von den Fabrikanten in ihren eigenen Werken gebrauchten Barren vorgenommen wird. Der einzige Unterschied zwischen den beiden vorhin erwähnten Gleitlohnabkommen ist der Grundpreis, der bei der Stahlindustrie 5 Pf. die Tonne beträgt, bei der Weißblechindustrie aber 7 Pf. 10 Sch. Der Unterschied ist der Tatsache zuzuschreiben, daß die ursprünglichen Grundlöhne der Weißblecharbeiter durch die Hinzurechnung von 25 vH der Kriegsprämien erhöht und deshalb der Grundpreis der Lohnabstufung im Vergleich mit der in der Stahlindustrie angewandten erhöht wurde.

Die Tätigkeit der Industrie für verzinktes Blech gleicht der der Weißblechindustrie, insofern sie aus dem Auswalzen von Stahlbarren zu Blechen verschiedener Maße und Größen besteht, jedoch ist sie in ihrer Art schwerer. Ein großer Teil ihres Erzeugnisses wird in schwarzem Zustand abgegeben. Die Lohnskala gründet sich auf den Reinverkaufspreis der verzinkten gewellten Bleche und auf einen Grundpreis von 7 Pf. 17 1/2 Sch. die Tonne. Infolge des schwankenden Charakters der Zinkpreise sieht jedoch das Abkommen die Ausschaltung der Zinkkosten vor. Erreichung des Prozentsatzes für Lohnzwecke vor. Um dies auszuführen, wird der Preis des Zinks ebenfalls während der angegebenen Zeitdauer von zwei Monaten ermittelt, und dies bezieht sich auf 1 1/2 englische Zentner Zink je Tonne hergestellten Bleches; wenn daher der Durchschnittspreis der fertigen Bleche 16 Pf. die Tonne und der Durchschnittspreis von Zink 30 Pf. die Tonne beträgt, werden die 16 Pf.

beitsbedingungen gilt nicht als Grund zur Änderung des Lohnsatzes.

Der wesentliche Zweck eines Gleitlohns liegt darin, ein automatisches Mittel zu haben, wodurch die Arbeiter allgemein an den Vorteilen eines guten Betriebs teilnehmen können und die Unternehmer bei schlechtem Geschäftsgang Erleichterung finden. Während anerkannt wird, daß der Preis kein unbedingter Maßstab für das geschäftliche Gedeihen ist, stellt immerhin, allgemein gesprochen, der Preis, den der Fabrikant für seine Erzeugnisse erzielen kann, einen ziemlich genauen Maßstab für die Verhältnisse des Industriezweiges des Betriebes dar. Und dies hat sich bei der Anwendung der Gleitlöhne in der britischen Eisen- und Stahlindustrie erwiesen.

Muster-Tabelle

zur Veranschaulichung der Anwendung von Gleitlöhnen. Der Verkaufspreis von 5 Pfund die Tonne ist maßgebend für die Errechnung des Normal- oder Grundlohns. (Der Kürze halber ist der mittlere Teil der Zahlentafel hier fortgelassen.)

Reinverkaufspreis		Hundertatz der Löhne auf der Gleitlohnskala Basis	Reinverkaufspreis		Hundertatz der Löhne auf der Gleitlohnskala Basis
durchschnittlich Pf. Sch. P.	und unter Pf. Sch. P.		durchschnittlich Pf. Sch. P.	und unter Pf. Sch. P.	
5 0 0	0 0 0	—	11 15 0	11 17 6	67,50
5 2 6	5 5 0	1,25	11 17 6	12 0 0	68,75
5 5 0	5 7 6	2,50	12 0 0	11 2 6	70,—
5 7 6	5 10 0	3,75	12 2 6	12 5 0	71,25
5 10 0	5 12 6	5,—	12 5 0	12 7 6	72,50
5 12 6	5 15 0	6,25	12 7 6	12 10 0	73,75
5 15 0	5 17 6	7,50	12 10 0	12 12 6	75,—
5 17 6	6 0 0	8,75	12 12 6	12 15 0	76,25

und so weiter, bei Erhöhungen oder Ermäßigungen von 1,25 vH auf die Löhne für jede Erhöhung oder Ermäßigung von 2 1/2 Schilling des durchschnittlichen Reinverkaufspreises der Tonne.

Ausdehnung des Siebenstundenarbeitstages

Der Trud (Nr. 3/1929) bringt folgende Mitteilung: Der Vorstand des Zentralausschusses der Sowjetunion hat den Gesetzentwurf über den Siebenstundenarbeitstag genehmigt. Auf Grund dieses Gesetzes sollen alle Industriebetriebe, alle Betriebe des Verkehrswesens und alle Betriebe der Kommunalwirtschaft zum 1. Oktober 1933 auf den Normalarbeitstag von 7 Stunden eingestellt werden. In den Betrieben mit siebenstündiger Arbeitszeit dürfen schwangere Frauen, beginnend mit dem sechsten Monat der Schwangerschaft, sowie stillende Frauen während der ersten fünf Monate nach der Geburt, zur Nacharbeit nicht zugelassen werden. Die Einführung des Siebenstundenarbeitstages hat auf Grund von Listen zu erfolgen, die von einer Sonderkommission des Rates der Volkskommissare zu bestätigen ist. Die Einführung des Siebenstundentages vor Eintragung des Werkes in diese Liste darf nicht erfolgen.

Demnach scheint die Sowjetregierung zu beabsichtigen, der siebenstündigen Arbeitszeit eine immer weitere Ausdehnung zu geben, trotzdem die bisherigen Erfahrungen, wie die zuständigen Stellen selbst angeben, durchaus nicht befriedigend sind. Außerdem sind eine ganze Reihe von Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Durchführung der siebenstündigen Arbeitszeit aufdrängen, doch wohl noch ganz ungeklärt. Wenn in drei Schichten, also 21 Stunden lang, statt wie bisher 16 Stunden gearbeitet wird, so ist das auf die Dauer nur möglich, wenn die maschinelle Ausrüstung der Werke rechtzeitig erneuert wird, denn selbstverständlich ist die Abnutzung bei größerer Inanspruchnahme eine unvergleichlich schnellere. Es fragt sich nun, ob die sowjetische Industrie in der Tat so ergiebig ist, daß sie die Mittel zur Erneuerung der Anlagen rechtzeitig aufbringen kann.

